

Der HENSCHEL-Stern

WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE GMBH KASSEL



8 1960



Henschel in der Aufwärtsentwicklung

Von Finanzminister Dr. Wilhelm Conrad

In einer der letzten Nummern dieser Werkzeitschrift hat die Geschäftsführung das Jahr 1960 als das Jahr der Realisierung bezeichnet, als das Jahr, das zeigen muß, daß es der Firma Henschel gelungen ist, ein modernes, konkurrenzfähiges und krisenfestes Unternehmen zu werden. Bei meinem Besuch der Henschel-Werke im Juli 1960 habe ich den Eindruck gewonnen, daß die Erwartungen der Geschäftsführung in Erfüllung gehen werden. Der gegenwärtige Entwicklungsstand des Werkes zeigt deutlich, daß die Rationalisierung und die Verbreiterung der Produktionsbasis große Fortschritte gemacht haben. Aber noch etwas anderes scheint mir von Bedeutung zu sein, nämlich die innerbetrieblich-psychologischen Voraussetzungen, die für eine gute Aufwärtsentwicklung notwendig sind. Wer die Werkzeitschrift der Henschel-Werke aufmerksam liest, erkennt, daß ein neuer Geist in die Firma und ihre Mitarbeiter eingezogen ist.

Das Land Hessen und der Bund haben in diesen Tagen in Anerkennung der Bedeutung, die die Henschel-Werke für das Wirtschaftsgebiet der Bundesrepublik und den nordhessischen Raum im besonderen haben, einen weiteren Beitrag zur Konsolidierung der Firma geleistet. Durch Übernahme von Bürgschaften im Gesamtbetrag von 20 Millionen DM, die je zur Hälfte auf das Land und den Bund entfallen, sind entsprechende kurzfristige Schulden der Firma in langfristige umgewandelt worden, so daß bei Erreichung und Beibehaltung eines Jahresumsatzes von rund 400 Millionen DM mit einer Schuldentilgung gerechnet werden kann, die die Liquidität der Firma nicht beeinträchtigt. Der ständig steigende Umsatz wird auf die Dauer eine weitere Kapitalausstattung erfordern, für die sich bei der Größe der Firma unter Umständen der Weg über den Kapitalmarkt anbietet.

Bis dahin wird von allen Mitarbeitern noch ein gutes Stück Arbeit geleistet werden müssen, das den ganzen Einsatz des einzelnen erfordert. Bei meinem schon erwähnten Besuch habe ich mit Genugtuung festgestellt, daß diese Einsatzbereitschaft der Mitarbeiter gegeben



Dr. Wilhelm Conrad, Hessischer Finanzminister

ist. In diesem Eindruck bin ich auch durch die Notiz in der Juli-Nummer des Henschel-Sterns bestärkt worden, wonach im zweiten Quartal 1960 118 Verbesserungsvorschläge eingegangen sind, von denen allein 52 Vorschläge mit insgesamt 10.010,— DM prämiert werden konnten. Eine solche Mitarbeit bietet die beste Gewähr dafür, daß die Geschäftsführung ihr Ziel, die Henschel-Werke wieder zu einem modernen und krisenfesten Unternehmen zu machen, auch erreichen wird.

Das Jahr 1960, in dem Henschel sein 150jähriges Bestehen begeht, wird deshalb allen Anzeichen nach einen weiteren Abschnitt in der Wende zum Guten in der Geschichte der Firma darstellen.



Der Präsident der Bundesbank bei Henschel

Vor Freunden des Hauses Henschel aus Bank-, Versicherungs- und Industriekreisen sprach im Schloßhotel Wilhelmshöhe der Präsident der Deutschen Bundesbank, Karl Blessing, der zuvor einen Einblick in die Produktion der Henschel-Werke genommen hatte. Nach der Begrüßung durch Herrn Dr. Goergen beglückwünschte der Präsident bei dieser Gelegenheit die Henschel-Werke zu dem, was in den letzten zwei Jahren geschaffen wurde. Er sei sehr beeindruckt von der Entwicklung des Unternehmens. Der Präsident erklärte in seiner Rede u. a., daß er alles tun werde, um die Stabilität der Währung zu sichern. An eine Aufwertung der D-Mark sei nicht gedacht. Die Ausführungen des Bundesbankpräsidenten lösten eine lebhafte Diskussion aus. Unser Bild zeigt von links nach rechts Oberbürgermeister Dr. Lauritzen, Baron von Swieykowski, Bundesbankpräsident Blessing, Dr. Fritz Aurel Goergen. Mit dem Rücken zur Kamera Dr. Winden von der Deutschen Bank.

Vollbeschäftigung - Fluktuation

„Neuer Rekord der Vollbeschäftigung“, „Mangel an Arbeitskräften wird immer mehr spürbar“, „Vier offene Stellen kommen auf einen Arbeitslosen“ — so liest man Tag für Tag in den Zeitungen. Jeder, der jemals das Gespenst der Arbeitslosigkeit zu fürchten gehabt hat, wird glauben, daß mit dieser Entwicklung nun ein Idealzustand erreicht ist. Jede Arbeitskraft wird gebraucht, wer eine Arbeit sucht, kann zumeist unter einer Vielzahl von Möglichkeiten wählen. Die Vollbeschäftigung ist die unmittelbare Folge der nun seit langem anhaltenden Hochkonjunktur und auf den ersten Blick eine recht erfreuliche Erscheinung, die jedoch, sobald sie zum Arbeitskräftemangel wird, auch ihre Kehrseite hat.

Fast alle Betriebe könnten zusätzliche Arbeitskräfte gebrauchen, um den hohen Anforderungen, die Auftragsbestände und Marktlage an die Produktion stellen, gerecht zu werden. Sind diese Arbeitskräfte nicht verfügbar, so müssen die Betriebe rationalisieren, was meist mit erheblichen Investitionen verbunden ist, und von der Belegschaft müssen vermehrte Anstrengungen, oft in Form von Überstunden, verlangt werden.

Überstunden und durch die Arbeitsmarktlage bedingte Investitionen, die normalerweise nicht erforderlich wären, verteuern die Produktion. Bei einigen Unternehmen verlängern sich die Lieferfristen. Das bedeutet dann ein Zurückbleiben im Rennen um den günstigsten Marktanteil. — Die „Süddeutsche Zeitung“ berichtet, daß einige Betriebe der Spielwarenindustrie wegen Arbeitskräftemangels die Produktion ganz eingestellt haben. Und daß die Industrie mit ihren Schwierigkeiten keineswegs allein dasteht, illustriert die „Frankfurter Allgemeine“, indem sie von Speisewagen der Bundesbahn schreibt, die wegen Personalmangel geschlossen bleiben mußten.

Tatsächlich kann die gegenwärtige Entwicklung dazu führen, daß der Verbraucher einerseits auf manche liebgegewordene Gewohnheit verzichten muß, gerade auf dem Gebiet der Dienstleistungen, und daß er mit kostenbedingten Preiserhöhungen auf vielen Sektoren gleichzeitig rechnen muß, die zu einer Schmälerung der Kaufkraft führen könnten.

Zunächst aber sieht die Lage für den, der seine Arbeitskraft anzubieten hat, verlockend aus und niemand kann es ihm übelnehmen, wenn er versucht, seine Chancen so gut wie möglich zu nutzen.

Das Gefühl, echte oder vermeintlich Chancen wahrnehmen zu müssen, ist schuld daran, daß zu Zeiten der Hochkonjunktur und des Arbeitskräftemangels der Wechsel innerhalb der Belegschaft, das „Fließen“ oder das „Schwanken“, in der Sprache des Wirtschaftlers „Fluktuation“ genannt, besonders groß ist. Die Abwerbung kommt auf dem Arbeitsmarkt ins Spiel, d. h. es gibt Firmen, die Arbeitskräfte unter besonderen Versprechungen aus ihren bisherigen Betrieben wegzulocken versuchen.

Nicht immer aber erfüllt ein Arbeitsplatzwechsel alle Hoffnungen, die mit ihm verbunden waren. Oft muß einer erkennen, daß der Vorteil von ein paar Mark sehr teuer erkauft werden muß, wenn ihm nämlich die neue Arbeit keine Freude mehr macht und ihn nicht zufriedenstellt. Mancher wird bitter enttäuscht, wenn er sehen muß, daß auch anderwärts nur mit Wasser gekocht wird und daß das Eingewöhnen in eine völlig neue Umgebung nicht immer leicht ist. Wie schwerwiegend das Problem der Fluktuation ist und wie ernst man sich auf allen Seiten damit beschäftigt, geht auch aus der Tatsache hervor, daß darüber im Auftrage des Bundesministers für Arbeit von dem Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt/Main Untersuchungen über die Fluktuation angestellt wurden. Betriebswirtschaftler haben errechnet, daß jeder Arbeitsplatzwechsel jede Firma Tausende von Mark kostet, die sie völlig unproduktiv ausgeben muß: zunächst dafür, den geeigneten Ersatz zu finden, dann, um den neuen Mitarbeiter in seine Arbeit einzuweisen usw.

In den Produktionswerkstätten ist besonders darauf zu achten, daß der vermehrte Unfallgefahr für neue Mitarbeiter, denen der Betrieb und die Besonderheiten ihrer Arbeit noch fremd sind, wirksam begegnet wird.

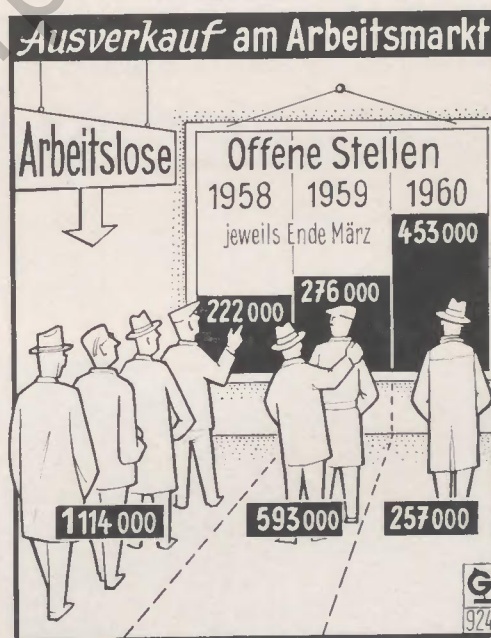
Schließlich leidet unter allzu häufigem Wechsel innerhalb einer Arbeitsgruppe das Betriebsklima, da es immer einige Zeit dauert, bis sich einer auf den anderen eingestellt hat und eine nahtlose Zusammenarbeit erreicht ist. Das sind im wesentlichen die Sorgen, die von allen Seiten immer wieder vorgebracht werden und die manchem Personalleiter Kopfzerbrechen bereiten.

Man kann die Vollbeschäftigung, den Arbeitskräftemangel und die Fluktuation aber noch unter einem anderen Gesichtswinkel sehen: in dem Augenblick, wo jemand zwischen mehreren Arbeitsplätzen den wählen kann, der ihm am meisten zusagt, ist seine Entscheidung ein Beweis besonderen Vertrauens. Ein Vertrauen, das von der Firma nicht enttäuscht werden darf, ein Vertrauen, das genau so wertvoll ist wie das eines Kunden.

Auch in den letzten Monaten haben trotz des großen „Ausverkaufs“ am Arbeitsmarkt viele Menschen aus Kasse und Umgebung den Henschel-Werken ihr Vertrauen geschenkt und sind als neue Mitarbeiter zu uns gekommen. Manche nehmen einen weiten Anfahrtsweg auf sich, aber sie kommen, weil sie hoffen, daß es die Arbeit, die Arbeitsbedingungen und das Betriebsklima gibt, die sie sich wünschen. Das, was sie erwarten, sollen sie auch finden.

Wa.

Auf einen Arbeitslosen mehrere offene Stellen



Fast zweimal soviel offene Stellen wie Arbeitslose registrierten die Arbeitsämter der Bundesrepublik Ende März. Dieses Zahlenverhältnis kennzeichnet die Anspannung auf dem Arbeitsmarkt, die in keinem der vergangenen Jahre so früh und so stark einsetzte. Im Vergleich zum März des Vorjahres haben sich die Verhältnisse nahezu verkehrt: einer Halbierung der Arbeitslosenzahl steht eine Verdoppelung des Stellenangebotes gegenüber. Von März bis jetzt ist die Entwicklung in dieser Richtung weitergegangen, so daß gegenwärtig auf einen Arbeitslosen vier bis fünf offene Stellen kommen.



Hier wohnten unsere Lehrlinge in ihren Ferien



Blick in das Tal der Breitach



Spannende Szene aus dem Fußballspiel



Der Aufstieg zum Fiederepaß



Rast auf der Fiederepaßhütte

Junge Henschelaner in den Bergen

Wie in jedem Jahr, unternahmen 100 Lehrlinge unserer Firma auch in diesem Sommer eine gemeinsame Urlaubsreise. Im Gegensatz zu den vorhergegangenen Jahren, in denen die Insel Sylt das Reiseziel war, ging es diesmal in zwei Gruppen von je 50 jungen Leuten in das Kleine Walsertal nach Mittelberg/Oesterreich.

Obwohl Petrus mit schlechtem Wetter versuchte, den jungen erholungssuchenden Henschelanern einen Strich durch die Rechnung zu machen, gab es doch keinen unter ihnen, der bei der Heimkehr beim Einlaufen des Zuges in den Kasseler Bahnhof, müde von der langen Reise, nicht bedauerte, daß diese schöne Zeit so schnell ihr Ende gefunden hatte.

Hier ein paar Streiflichter vom Aufenthalt der ersten Gruppe:

Die ersten beiden Urlaubstage vergingen mit kleinen Fußwanderungen, Kontaktsuchen mit den Einheimischen und mengenweisem Postkartenschreiben in Richtung Heimat.

Am 14. Juli war unsere große Fahrt zum Bodensee. Die Busfahrt führte zur Lindau-Insel, hier blieb bis zur Abfahrt des Dampfers zur Insel Mainau noch Zeit, bei einem Rundgang die Stadt kennen zu lernen. Nach einer vierstündigen Dampferfahrt erreichte die Gruppe die Tropen-

insel Mainau, von der alle begeistert waren. Am späten Nachmittag ging es weiter nach Meersburg und von hier das Bodenseeufer entlang über Albsee, Kempen, Oberstdorf zurück nach Mittelberg. Wir hatten während der Fahrt herrlichsten Sonnenschein, den wir wohl dem Umstand verdankten, daß am Abend zuvor alle Teller leergegessen wurden. Das hatte uns allerdings auch keine Schwierigkeiten bereitet, denn die Verpflegung war wirklich ausgezeichnet, besser konnte es bei Müttern zu Hause auch nicht schmecken!

Der nächste Tag brachte dann einen Fußball-Wettkampf der Henschel-Jugend gegen die Jugendgruppe Eintracht Frankfurt, welche zur gleichen Zeit im Walsertal Erholung suchte. Resultat: 3:3. Die Frankfurter, eingenommen von ihrer Spielkunst, forderten natürlich Revanche. Man muß vorausschicken, daß sie zuerst versucht hatten, die Kasseler einzuschüchtern mit Slogans wie: „Ihr braucht gar nicht erst zu kommen, bekommt doch eine Fahrkarte!“ Ein Ausdruck, der jedem Fußballanhänger bekannt sein wird.

Nach dem „Unentschieden“ versprochen die Frankfurter den elf Mann von den Henschel-Werken, das Rückspiel-ergebnis werde wesentlich anders aussehen. Es sah dann auch anders aus, aber die Frankfurter hatten sich verrechnet!

Die elf Spieler unseres Werkes, geführt von dem Mittelstürmer, dem kaufmännischen Lehrling Herbert Hirdes, dem Star des Platzes, spielten einen bestechenden Ball. Die Geräuschkulisse von der Seite der Kasseler mit Schlachtrufen wie „Henschel vor, noch ein Tor“ und „Frankfurt weg, hat kein Zweck“ gab den Spielern die moralische Unterstützung.

Als dann der Ballkünstler Hirdes in der 72. Minute das 3:1 für Kassel schloß, kannte der Jubel auf den Tribünen der Henschel-Jugend keine Grenzen mehr.

Eines der schönsten Erlebnisse war zweifellos die Wanderung zum Fiederepaß (2070 m hoch). Die Gruppe fuhr mit der Kanzelwandbahn zur Kanzelspitze und dort begann die Gratwanderung in Richtung Fiederepaß, unter Führung des Bergführers Sepp Natter. Sepp Natter hatte tags zuvor die Lehrlinge mit einem Lichtbildervortrag in die Schönheit seiner Heimat eingeführt. Ein besonderes Erlebnis auf der Wanderung war die Begegnung mit großen Gamsrudeln. Wir konnten auch die sehr seltenen Murmeltiere beobachten. Nach einem vierstündigen Aufstieg erreichten dann die Amateur-Bergsteiger die Fiederepaßhütte. Während der Ruhepause hatten die Jüngeren Gelegenheit, Schneeballschlachten zu veranstalten. Der Abstieg über die vordere Wildenalp, der sehr steil und nicht ganz ungefährlich war, wurde durch Regen noch erschwert. Doch alle die müden Bergwanderer langten glücklich im Tal wieder an.

Unser Ferienlager war eine herrliche Zeit mit Wanderungen, Sport und Spiel, Trachtenabenden und schönen

Fahrten. Noch am letzten Abend vor der Rückreise feierten wir ein schönes Abschiedsfest mit Tanz und Gesellschaftsspielen.

Es soll nicht versäumt werden, an dieser Stelle der Geschäftsführung zu danken, die dem Henschel-Nachwuchs diesen schönen Urlaub ermöglichte. Auch den Betriebsräten Schlödt, Theune, Weber und Ambrolat, die unsere beiden Gruppen begleiteten, gilt unser Dank.

Hans Dieter Mosenheuer (kaufm. Lehrling)

*

Auch die zweite Gruppe unserer Lehrlinge ist inzwischen aus den Ferien im Kleinen Walsertal zurückgekehrt. „Mit diesen Jungen und Mädchen zu verreisen, hat wirklich Spaß gemacht!“ sagte uns ihr Betreuer, Betriebsrat Weber. „Das gute Einvernehmen innerhalb der Gruppe war großartig. Wo unsere fünfzig Leuten auch hingekommen sind, sie haben einen ausgezeichneten Eindruck gemacht und Kassel und die Henschel-Werke würdig repräsentiert!“

Wenn auch das Wetter allenfalls „halb und halb“ schön war, gab es doch einen abwechslungs- und erlebnisreichen Aufenthalt. Höhepunkte im Programm der zweiten Gruppe waren ebenfalls eine Fahrt zum Bodensee und eine Wanderung zum Fiederepaß, außerdem eine herrliche Fahrt über Füssen zu den Königsschlössern Neuschwanstein und Hohenschwangau und eine Wanderung durch die Breitachklamm am Freibergsee und Flurschanze vorbei nach Oberstdorf.



Fahrt über den Bodensee



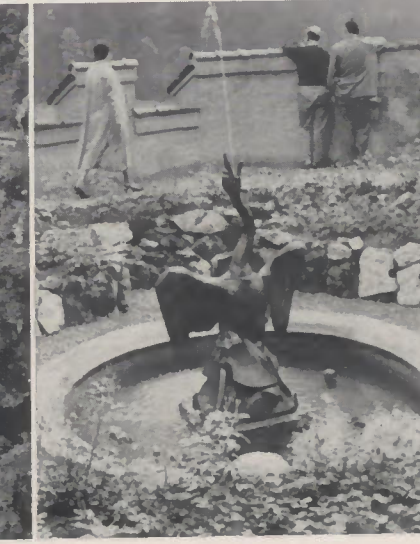
Bei der Bodenseefahrt der zweiten Gruppe entstanden die Bilder von den Booten und der Insel Mainau



Trotz Regen gute Laune



Die Brücke über den Lechfall



Auf Hohenschwangau
Bilder: Schlödt (1), Luckhardt (2), Haberstolz (1), Vetter (2), Giese (6).



Das Schloß Neuschwanstein

Von Tanger nach Coquilhatville

Ohne Pannen zum Äquator / Unruhen verhindern Weiterfahrt nach Kapstadt / Von Jean Cassart



Die Fahrtroute.

Der belgische Oberst a. D. Jean Cassart, der Ende Januar im HS 120 A zu einer großen Afrikafahrt startete, ist wieder in Europa. Die Fahrt sollte von Algier nach Kapstadt und wieder zurück durch das östliche Afrika führen. Die Unruhen im Kongo haben der Reise ein vorläufiges Ende bereitet. Der Henschel-Wagen, der sich im Wüstensand, Geröll und Urwald zuverlässig bewährte, steht in Coquilhatville im nördlichen Teil des Kongo, direkt am Äquator. Wie das Fahrzeug die letzten Wochen überstanden hat, ist noch nicht bekannt. Oberst Cassart kam jetzt nach Kassel und sprach vor der Presse über seine Erlebnisse. Kameramann Paul Leurs, der Oberst Cassart auf dem ersten Teil seiner Reise begleitete, zeigte einen begeistert schönen Film von der Henschel-Expedition durch Nordafrika. Im folgenden Artikel berichtet Oberst Cassart von seiner bisherigen Fahrt und seinen weiteren Plänen.

Nach unserer Abfahrt von Kassel Ende Januar fuhren wir planmäßig über Brüssel und Paris, dann aber nicht nach Marseille, von wo wir eigentlich nach Algier übersetzen wollten, sondern nach Gibraltar, um nach Tanger zu kommen. Im nördlichen Spanien bekamen wir als Abschiedsgruß von Europa Schnee und Eis mit auf den Weg. Nach wenigen Tagen, in Tanger nach glücklicher Überfahrt, hatten wir das längst vergessen.

Marokko und Algerien! Die Städte der Muselmänner quollen nur so über von Motiven für die Kamera von Paul Leurs: der Schlangenbeschwörer, der als besondere Attraktion den Kopf der Schlange zwischen seine Zähne nimmt; der Mann mit den zahmen Tauben auf dem Markt, der Händler mit den bunten Ketten, die Handwerker, die mit primitiven Werkzeugen Muster in Teller, Schalen und Leuchter prägen. Ein Bäcker hat im Freien einen Kessel mit siedendem Fett stehen und wirft seine Kuchen dort hinein. Ein Barbier seift seine Kunden auf der Straße ein. Dicht verschleierte Frauen laufen scheu an der Kamera vorbei. Im Norden tragen die Frauen Schleier, später in der Sahara, zum Beispiel im Gebiet der Tuaregs, trafen wir Stämme, bei denen die Frauen ihre Gesichter offen zeigen, dafür sind die Männer dicht verummmt.

Wir fuhren von Tanger nach Algier und dann nach Süden. Bis 1000 km südlich von Algier hat man gute Straßen. Dann ist man schon mitten in der Sahara. Wo die Sahara wirklich beginnt, ist schwer zu sagen. Meiner Meinung nach beginnt sie etwa bei Laghouat, aber die Leute, die weiter unten wohnen, finden, daß die Sahara bei ihnen überhaupt erst anfängt und daß die Leute weiter im Norden schon zu „den Europäern“ gehören.

Von Laghouat fuhren wir genau in südlicher Richtung nach Ghardaia und dort sahen wir für lange Zeit die letzten Blumen. Bald danach passierten wir die Ölfelder von Hassi Messaoud, wo ungefähr 50 „Torchères“ aus der Wüste aufragen, Rohre, die zur Verbrennung des Erdgases dienen und wie Fackeln die Wüste beleuchten — besonders am Abend ebenso gespenstisch wie eindrucksvoll.

Wenig später verließen wir die Straße und fuhren teils mit, teils ohne Piste durch die Wüste nach der Oase Dja-

net. Mit dem allradgetriebenen Lastkraftwagen konnte ich durch Gebiete fahren, durch die ich mit dem Personewagen nie hindurch gekommen wäre. Allerdings hatte ich anfangs auch Schwierigkeiten, weil ich diese Strecke noch nie mit einem Lastwagen gefahren war und manchen kleinen Trick alter Lastwagenfahrer nicht kannte. So waren wir in Kassel abgefahren und unsere Reifen hatten einen Druck von 5 atü. Schon an der Grenze gingen wir auf 4 atü hinunter, in Algerien fuhren wir noch mit 3 atü, als wir dann richtig mitten in der Wüste waren, stellten wir fest, daß auch zwei atü noch zuviel waren. Wir gingen hinunter auf 1,5 atü. Damit und einer nicht zu schweren Ladung konnten wir auch die schwierigsten Strecken meistern.

Freilich mußten wir uns einige Male aus dem Sand freischaufeln und Bleche unterlegen, um herauszukommen, aber es lief immer glimpflich und nicht allzu zeitraubend ab.

Eine besondere Tücke auf unserer Strecke waren die vielen „Oueds“. Das sind ausgetrocknete Flußbetten, voller Unebenheiten und Gestrüpp. Oft regnet es in diesen Gegenden vier, fünf oder auch zehn Jahre hintereinander nicht, dann sind die Oueds pulvertrocken. Diesmal hatte es jedoch an einer Stelle geregnet und wir fuhren einmal durch niedriges, schmutziges Wasser und anschließend durch zähen Schlamm. Mit einem Wagen ohne Allradantrieb wären wir da verloren gewesen.

Den größten Teil unserer Fahrt fuhren wir jedoch nicht durch Sand, sondern über Geröll und Steine. Wir hatten Steigungen bis zu 50 Prozent zu überwinden. Der Charakter der Gebirge, die wir durchquerten, ist sehr verschiedenartig. Immer wieder aber sahen wir bizarr geformte Felsen. Im Gebirge in der Nähe von Djanet sahen wir uns Steinzeichnungen an, die 5000 Jahre v. Chr. entstanden sein sollen.

Von Djanet aus gelangten wir in das Gebiet der Tuaregs. Es ist etwa vier oder fünfmal so groß wie die Bundesrepublik, aber es leben nur ungefähr 40000 Menschen dort. Sie werden von einem König, dem Aménokal, beherrscht. Der Aménokal begrüßte uns in seinem Lande sehr freundlich.

Wir ließen ihn fragen, ob wir in unserem Wagen auf seinem Territorium über Nacht bleiben dürften, was er uns gern erlaubte. Er kam auch selbst, um unseren Wagen anzusehen, und alle Einrichtungen interessierten ihn sehr. Als wir ihn jedoch zum Essen einladen wollten, lehnte er ab. Später erfuhren wir von einem Tuareg, daß der Aménokal wohl befürchtete, daß wir ihm Alkohol und Schweinefleisch anbieten könnten. Beides ist ihm als strenggläubigem Mohammedaner verboten. Eine Einladung zu einer Rundfahrt nahm er jedoch gern an und dann mußten wir seine Gäste zum Essen sein.

Wir bekamen ein Essen mit vier Gängen und vier verschiedenen Sorten Fleisch. Ein solches Menu wird nur solchen Gästen gereicht, die der Aménokal besonders ehren will. Die größte Ehre aber war, daß es nach jedem Gang ein großes Glas Wasser gab, die größte Kostbarkeit hierzulande. Das Glas ging von einem zum anderen, wir waren sieben Personen zum Essen und tranken alle aus diesem einen Glas. Das Wasser war aus siebzig Meter Tiefe aus einem winzigen Brunnen heraufgezogen worden. Übrigens war es genau dasselbe Wasser, das auch die Kamele bekommen. (Wie gut waren wir doch dran mit unseren 800 Liter Wasser fassenden Tanks!)

Im Anschluß an das Essen bereitete ein Sklave den Tee zu. Er hat nur diese eine Aufgabe, nämlich den Tee so zu bereiten, wie es die Etikette verlangt. Zwei Gefäße brauchte er dazu, um den Tee mehrmals aus ein Meter Höhe von einem ins andere zu gießen. Dabei ging kein einziger Tropfen verloren! Schließlich hat er den Tee gesüßt und gewürzt und mehrfach probiert, bis er endlich für den Aménokal und uns gut genug war. Wir tranken den Tee aus winzigen Tassen — kleiner als Mokkatassen.

Am nächsten Tag gab uns der Aménokal für das nächste Stück einen Führer mit auf den Weg.



„Torchères“ bei Hassi Messaoud.



Die Oase Djanet.



Der Aménokal (im schwarzen Burnus). Links Oberst Cassart.

Nachdem wir die Sahara durchquert hatten, kamen wir wieder auf eine regelmäßig befahrene Piste und konnten ohne besondere Vorfälle nach Coquilhatville weiterfahren. Von Coquilhatville nach Leopoldville gelangt man am schnellsten auf dem Wasserwege. Als ich im Kongo ankam, war alles noch ruhig. Ich hatte dringend in Leopoldville zu tun und da keines der Boote meinen schweren Henschel mitnehmen konnte, ließ ich ihn in Coquilhatville stehen. Für ein paar Tage, glaubte ich. Dann wollte ich zurückkommen und nach Süden weiterfahren. Inzwischen aber brachen die Unruhen aus. Man hat mich dreimal auf offener Straße und einmal in meinem Quartier verhaftet. Dann hielt ich es für besser, mich nach Brazzaville durchzuschlagen und erst einmal nach Brüssel zu fliegen.



Im Gebirge zwischen Djanet und Assacao.



Der Berg Ilamen.

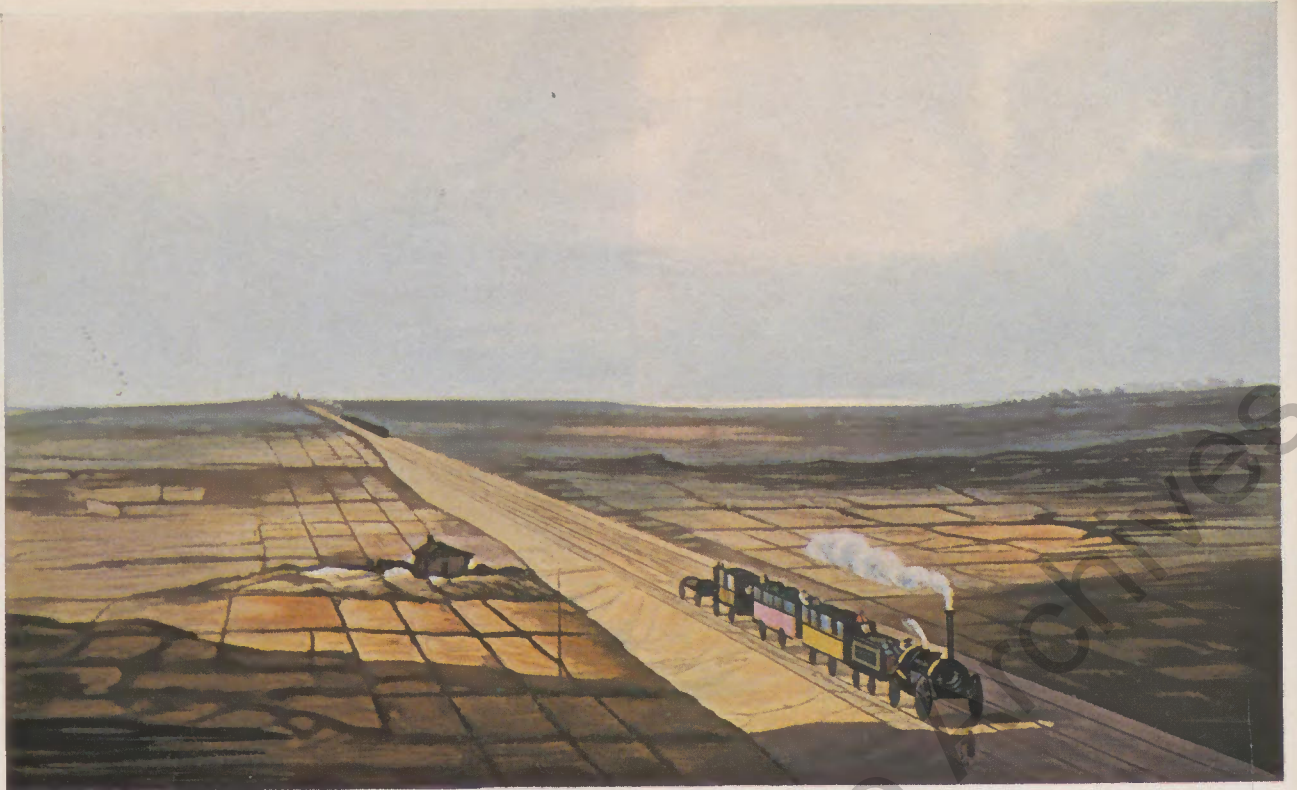


Ein Oued. Steinhäufen dienen als Wegweiser.



Nur genau in der Mitte war dieses Felsentor hoch genug für Cassarts Wagen.

Meine Afrikafahrt habe ich damit aber keinesfalls aufgegeben. Freilich kann ich nicht nach Kapstadt fahren, denn es ist unmöglich, als „Tourist“ den ganzen Kongo zu durchqueren. Ich habe einen Piloten der Sabena gebeten, aus der Luft festzustellen, ob das rot-weiß-gestrichene Fahrzeug noch im Zentrum von Coquilhatville steht (das Zentrum ist, wie ich erfuhr, nicht zerstört worden). Wenn seine Nachforschungen positiv ausfallen, werde ich nach Coquilhatville zurückkehren und über eine andere Route durch die Sahara zurückfahren. Das werde ich um so lieber tun, als sich der Henschel auf den ersten 10 000 km so ausgezeichnet bewährt hat. Ich möchte gern mit ihm durch Teile der Tibestiwüste fahren, die noch nie von Motorfahrzeugen durchquert worden sind.



„View of the Railway across Chat Moss“ steht unter dieser Illustration aus dem Buch „Coloured Views on the Liverpool and Manchester Railway“ aus dem Jahre 1833, das zu den historischen Kostbarkeiten in der technischen Bücherei gehört.

Technische Bücherei mit 8000 Titeln

Die technische Bücherei unseres Werkes, die im ersten Stock der Halle M 42 in Mittelfeld untergebracht ist, hat ihren Interessenten heute 8000 Titel zu bieten. Vor dem Krieg war ein Bestand von etwa 3000 Bänden vorhanden, ein erheblicher Teil davon wurde im Krieg zerstört, und der Wiederaufbau und -ausbau begann mit 2300 Bänden.

Die technische Bücherei beherbergt, wie schon ihr Name sagt, vor allem technische Literatur, sehr viele Konstruktionswerke, wissenschaftliche und informatorische Bücher verschiedenster Art. An technischen Nachschlagbüchern sind nur die wichtigsten Standardwerke vorhanden, da man bei der Auswahl der Bücher immer die Gefahr berücksichtigen muß, daß sie schnell veralten. Auch die technischen Fachbücher, deren Anschaffung durchweg sehr kostspielig ist, werden oft von der Entwicklung schnell überholt.

Darum bilden einen wichtigen Bestandteil dieser Bücherei die Fachzeitschriften, die etwa zwei Drittel des gesamten Bestandes ausmachen und am besten geeignet sind, über Fortschritte und Veränderungen kontinuierlich zu berichten. Die Fachzeitschriften werden Jahr für Jahr in Sammelbänden zusammengefaßt, je ein Jahrgang wird als ein Titel registriert. Manche dieser Zeitschriften reichen weit in die Vergangenheit zurück. Von „Dinglers Polytechnischem Journal“ sind alle Ausgaben der Jahrgänge 1820 bis 1882 vorhanden, das Standardblatt z. V. d. I. ist seit 1898 bezogen worden.

Wenn auch die technische Entwicklung ständig die Anschaffung neuen Schrifttums und Ergänzungen notwendig macht, so wird das Vorhandene damit keineswegs überflüssig.

Grundsätzlich gilt, daß alle, die in der Entwicklung und der Konstruktion arbeiten, vor jeder neuen Aufgabe erst den Stand der Technik klären sollen, daß sie sich darüber informieren sollen, was es bereits auf dem betreffenden Gebiet gibt, und was an anderer Stelle in dieser Richtung angefangen wurde. Diese Feststellungen können Zeit und Kosten sparen. Die Inanspruchnahme der Fachliteratur, auch der älteren, und der Dokumentation, die in den letzten Jahren als Ergänzung zu unserer Bibliothek geschaffen wurde, helfen dabei.

Die ganz alten Fachbücher und Zeitschriften werden noch herangezogen, wenn man Patentanmeldungen überprüfen will. Manchmal kann man dann beim Studium der längst überholten Literatur feststellen, daß eine scheinbar neue Idee früher schon vorhanden war.

Bei einem Teil der alten Schriften jedoch übertrifft der historische Wert den praktischen. Unter ihnen gibt es Kostbarkeiten, die jeden Sammler begeistern würden. So zum Beispiel ein 1833 in London erschienenes Buch mit handkolorierten Stichen von englischen Eisenbahnstrecken, das als Führer für die ersten Eisenbahnreisenden gedacht war.

Unsere technische Bücherei ist vorwiegend eine Präsenzbibliothek, man kann also dorthin gehen, alle in Frage kommenden Bücher einsehen und an Ort und Stelle durcharbeiten, man kann jedoch nicht Bücher ausleihen und mit nach Hause nehmen.

Schriften, die nur von einer bestimmten Abteilung ständig gebraucht werden, können an diese Abteilung ausgeliehen und dort aufbewahrt werden.

So haben z. B. die Rechtsabteilung und verschiedene kaufmännische Abteilungen ihre eigenen Handbüchereien, deren Bestände jedoch von der technischen Bücherei zentral erfaßt worden sind.

Schließlich macht die technische Bücherei die neugegangenen Fachzeitschriften den jeweiligen Interessenten zugänglich, und zwar durch einen „Sternverteiler“. Das bedeutet, daß jeder Leser die Zeitschrift nach Durchsicht an die Bücherei zurücksenden muß, die sie an den nächsten weiterleitet. So kann Bibliothekar Friedrich Bender jederzeit feststellen, wo sich die jeweiligen Zeitschriften gerade befinden und kann sie schnell zurückfordern, wenn sie an anderer Stelle gebraucht werden.

Die technische Bücherei der Henschel-Werke ist dem Fernleihverkehr mit anderen Firmenbüchereien, Staats- und Hochschulbibliotheken angeschlossen, leiht selbst Bücher an diese Stellen aus und erhält von dort Werke, die im eigenen Bestand fehlen. Wenn jährlich 100 bis 150 Bücher, die nur kurz und nur für einen bestimmten Zweck gebraucht werden, durch den Fernleihverkehr beschafft werden können, so bedeutet dies für die Firma eine Ersparnis von einigen tausend Mark.

Wa.

Eine alarmierende Statistik:

40 bezahlte Stunden sind zu wenig!

Geheimgutachten über die unsozialen Auswirkungen der 40-Stunden-Woche

Die zunehmende Reduzierung der Arbeitszeit hat verhängnisvolle Auswirkungen, über die sich in vollem Umfange bisher nur wenige klar geworden sind.

Es droht die Gefahr, daß mit einer weiteren Kürzung der Arbeitszeit wesentliche menschliche Verrichtungen nur noch in der unbezahlten Freizeit ausgeübt werden können, weil die täglichen Arbeitsstunden hierfür nicht mehr ausreichen.

Besonders bedrohlich ist die Situation dort, wo der Samstag arbeitsfrei ist.

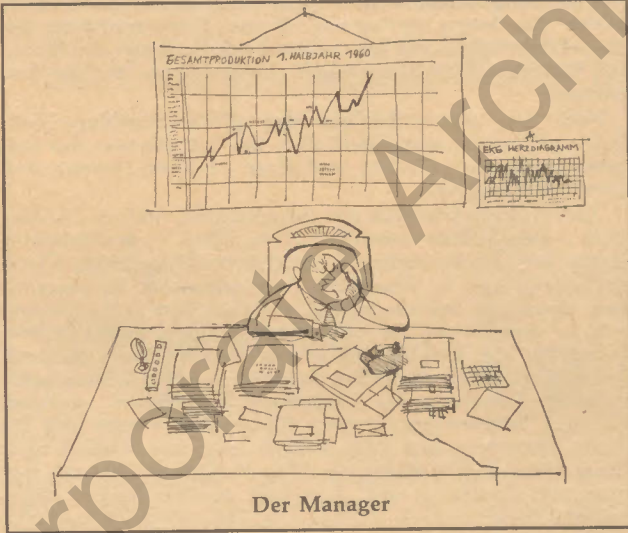
Unsere Tabelle mit Situationsschilderungen und zeitstatistischen Gegenüberstellungen illustriert dies deutlich.

Die Darstellung beweist eindeutig, daß man in der 60-Stundenwoche zwar noch gut drei Stunden arbeiten mußte, bei kürzerer Arbeitszeit aber zunehmende Fehlzeiten zu verzeichnen sind.

In der 48-Stunden-Woche muß der Arbeitnehmer von seiner Freizeit bereits fünf Stunden und 25 Minuten zulegen, um allen Bedürfnissen gerecht zu werden. Bei der 45-Stundenwoche sind es fünf Stunden und 40 Minuten und schließlich bei der 40-Stundenwoche sogar etwas mehr als volle zehn Stunden!

Zehn Stunden der privaten — unbezahlten — Zeit müssen

für Gespräche, Gänge, Pausen usw. aufgewandt werden, die bisher der Betrieb jedem bereit war, zu bezahlen. Wohin soll das nur führen?



Wochen=Arbeitsstunden	60 Std.	48 Std.	45 Std.	40 Std.
Körperlich=seelische Vorbereitungszeit auf die Arbeit und „Gewöhnungszeiten nach den Pausen“	4 Std.	3 1/2 Std.	3 Std.	3 Std.
Toilettenpausen	3 1/2 Std.	3 Std.	2 1/2 Std.	2 Std.
Toto- und Lotto-Diskussionen	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.
Durchschnittliche Verspätung bei Arbeitsantritt	30 Min.	25 Min.	20 Min.	20 Min.
Illegale Rauchpause an ungestörten Orten	2 1/2 Std.	2 1/4 Std.	2 Std.	1 3/4 Std.
Zeitungslektüre	70 Min.	60 Min.	50 Min.	50 Min.
Diskussionen über den jeweiligen Gesundheitszustand	3 1/2 Std.	3 1/2 Std.	3 1/2 Std.	3 1/2 Std.
Motorteknische Fragen und deren Erörterung	3 Std.	3 Std.	3 Std.	3 Std.
Etwas trinken	3 1/2 Std.	3 Std.	2 1/2 Std.	2 1/2 Std.
Wegen Privatangelegenheiten im Personalbüro vorsprechen	1 1/2 Std.	1 1/2 Std.	1 1/2 Std.	1 1/2 Std.
Zusehen, weil irgendwo irgend etwas passiert	2 Std.	1 3/4 Std.	1 1/2 Std.	1 1/2 Std.
Streiten, Streit schlichten oder einem Streit beiwohnen	1 Std.	1 Std.	50 Min.	50 Min.
Kaffeetassen spülen	1 Std.	1 Std.	1 Std.	1 Std.
Politische Erörterungen	3 Std.	3 Std.	3 Std.	3 Std.
Sich über einen Mitarbeiter aufregen — dadurch seelisches Gleichgewicht wieder herstellen	2 Std.	2 Std.	2 Std.	2 Std.
Gerüchte weitergeben	1 Std.	1 Std.	1 Std.	1 Std.
Eine Kleinigkeit zwischendurch essen	70 Min.	60 Min.	50 Min.	50 Min.
Sich mit irgendwem irgendwann verabreden	1 Std.	1 Std.	1 Std.	1 Std.
Für eine wichtige Angelegenheit Zeit freigeben lassen	3 Std.	3 Std.	3 Std.	3 Std.
Unaufschiebbarer Arztbesuch	5 Std.	5 Std.	5 Std.	5 Std.
Sich vor Arbeitsschluß waschen und umziehen	3 1/2 Std.	3 Std.	2 1/2 Std.	2 1/2 Std.
Ein nettes Gespräch mit einem Mann (einem Mädchen) führen	3 Std.	3 Std.	3 Std.	3 Std.
Sich um Berufsaufstieg usw., Lohn- (oder Gehalts-)Aufbesserung bemühen	6 Std.	6 Std.	6 Std.	6 Std.

Summe der tatsächlich benötigten Arbeitszeit: .56 Std. 50 Min. 53 Std. 25 Min. 50 Std. 40 Min. 50 Std. 5 Min.
Aus „Ist das eine Wirtschaft“ von Michael Schiff und Chlodwig Poth.

Motorlos durch Wind und Wolken

Kurt Steinröder (TKO) berichtet aus der Geschichte des hessischen Segelfluges

Das schöne Hessenland besitzt neben den kleinen Fliegerbergen bei Homberg und bei Hersfeld vor allem in der Wasserkuppe im Rhöngebirge und dem Dörnberg bei Kassel zwei bedeutende Stätten des motorlosen Fluges.

Weltbekannt und Heimat des Segelfluges ist die Wasserkuppe, dort wo die Fulda den Felsen entspringt. Im Südosten Hessens gelegen, ist sie mit 950 m Höhe die größte Erhebung des Landes.

1919, als in Deutschland jede motorflugsportliche Betätigung verboten war, trat der Segelflug von der Wasserkuppe aus seinen Siegeszug durch die Welt an. In den folgenden Jahren versammelten sich hier alljährlich in immer größerer Schar Flieger und flugbegeisterte Jungen aller Schichten, um mit selbstgebauten Gleit- und Segelflugzeugen über die Hänge des Berges zu fliegen, sich vom Wind tragen zu lassen. Erfahrungen und Erkenntnisse verschiedener Art brachten fortlaufend Verbesserungen der Flugzeuge und der Leistungen.

Nach den ersten Erfolgen der „Rhön=Segelflug=Wettbewerbe“ kamen auch Ausländer, um das Wunder des motorlosen Fluges zu sehen und dann in ihrer Heimat auch damit zu beginnen.

Auch in Kassel fanden sich Interessenten, und im Oktober 1919 wurde in dem damaligen Hotel Maus in der Bahnhofstraße der „Kurhessische Flugsportverein“ gegründet. Gleich zu Anfang galt es, finanzielle Schwierigkeiten zu überwinden, denn die Inflation stand vor der Tür. 1923 begann man in einem Raum der ehemaligen Molkerei in der Hegelsbergstraße mit dem Bau des ersten Seglers. Als Fliegerberg wurde der an den nördlichen Ausläufern des Habichtswaldes gelegene Dörnberg bei Zierenberg ausersehen, nachdem günstige Windmessungen gemacht worden waren und die Stadt Zierenberg den Berg freigab. Da man damals noch keinen Start mit Winden oder Motorflugschlepp kannte, war man auf die Hang- und Aufwinde an den Bergen angewiesen.

Max Kegel, der später noch bekannt werden sollte als Flieger und Erbauer vielgeflogener Segelflugzeuge, war der Erste, der im damals üblichen Start, am Seil von einigen Leuten hochgezogen, auf dem Dörnberg startete und ausklinkte.

Eine erste Halle und Unterkunft entstanden bis 1924, dazu kamen zwei gekaufte Flugzeuge. Den ersten Segelschulbetrieb übernahm der humorvolle Schwabe Espenlaub, auch „Espe“ genannt.

„Espe“, Kegel, Stamer, der spätere Fluglehrer Hürttig, H. Neuhaus und viele andere der ersten sind noch heute bei der Sache. Eine erste hiesige Luftfahrtausstellung des Vereins warb 1926 im Landesmuseum für den Sportflug. Der inzwischen in „Niederhessischer Verein für Luftfahrt“ umgetaufte Klub war auf etliche Hundert, meist fördernde Mitglieder, angewachsen. Am „Rhön=Wettbewerb“ 1927 beteiligten sich Kegel, Wallischek und Karli Marsen. Mit Preisen, darunter einem Konstruktionspreis, kehrten sie zurück.

Karli Marsen, bekannt durch seine Kunstflüge im Segelflugzeug, gelang im gleichen Jahr mit zwei Stunden der



Hochleistungssegler über der Wasserkuppe.

erste größere Dörnbergflug. Das Jahr 1928 brachte den hessischen Segelfliegern bei Wettbewerben in der Rhön und in Frankreich weitere Erfolge und Preise, ebenso auf der Krim in Rußland und bei Asiago in Italien. Um diese Zeit unternahmen Benno Hürttig und Karli Marsen einen Propaganda-Segelflug über die Stadt, wonach Marsen bei Niederzwehren, Hürttig in der Karlsaue landeten. Beide waren auch 1929 beim „Rhönfliegen“ erfolgreich.

1930 war Kassel Schauplatz einer Tagung des „Deutschen Luftfahrtverbandes“, dem alle deutschen Flugsportvereine unterstellt waren, wie heute dem „Aeroklub“.

Der zunehmende Flugbetrieb und immer mehr Besucher auf dem Dörnberg machten es notwendig, die Anlagen zu vergrößern. Einen Zuwachs an Unterkünften, Hallen und Werkstätten erstellten die preußische Polizeibehörde und die „Burschenschaft“ für ihre segelfliegenden Mitglieder. Oberleutnant Hentschel von der Flugpolizei (die auch die Funk- und Wetterstation des Flugplatzes Kassel-Waldau bediente) erreichte bereits 1929 einen deutschen Rekord von über fünf Stunden Dauerflug und erzielte 1932, wieder vom Dörnberg aus, mit 16 Stunden einen neuen Rekord. Vom Dörnberg aus ist diese Leistung bisher noch nicht übertroffen worden.

Der Verein ließ im Laufe der Jahre weitere moderne Bauten errichten. Auch für die gastliche Aufnahme der vielen Besucher ist in gemütlichen Räumen gesorgt. — Max Kegel ist heute auf der Höhe des Dörnbergs zu Hause. Einem Gewitterflug im Jahre 1926 verdankt er den ehrenvollen Beinamen „Gewittermaxe“.

Er war im August 1926 von der Wasserkuppe mit seinem Segler gestartet und stieß, was sich kaum ein Motorsportflieger erlaubt, mit seinem primitiven Flugzeug in eine schwere Gewitterfront, wobei dieses den größten Belastungen durch die verschiedenartigen Winde ausgesetzt war. Der dennoch glücklich verlaufene Flug brachte ihm mit über 55 km einen Streckenrekord und seinen Beinamen.

Der traditionsreiche Dörnberg der Kasseler Segelflieger, mit seinen weiten Huten und den Basaltfelsen der Helfensteine und der Wichtelkirche gewährt eine weite Fernsicht ins Land. Das unweit gelegene sehenswerte mittelalterliche Städtchen Zierenberg, im wiesen- und waldreichen Tal der Warme, ist der Mittelpunkt einer anmutigen und eigenartigen Landschaft, mit Recht „Niederhessische Schweiz“ genannt.

Das bedeutendste und größte der deutschen Segelfluggelände, eines der besten und bekanntesten der Welt, die Wasserkuppe, ist heute für Wettbewerbe nicht mehr geeignet. Die allzu große Nähe der Zonengrenze bringt die Gefahr von Grenzüberfliegungen mit sich. Doch bieten noch andere deutsche Segelflugstätten Wettbewerbsmöglichkeiten, so vor allem die Lager Hornberg im Schwarzwald, Spitzerberg, die Borkenberge und Teck.



Schulsegelflugzeug am Dörnberg.

Das Kind spricht wie ein Buch / Von Hellmut Holthaus

Der Kleine kommt und weint: Der Justus hat mir meinen Turm umgeworfen! Justus bestreitet das. Er sagt: Papa, mein Bruder redet falsch Zeugnis wider mich. So geschwollen redet er jetzt immer. Er liebt das Alttestamentarische und das Altfränkische. Kann er nicht reden wie Moses und die Propheten, so redet er wenigstens wie die Brüder Grimm.

Das ist jetzt seine Sprache, wir haben uns daran gewöhnen müssen. Seitdem er seinen Bruder des falschen Zeugnisses wider ihn bezichtigte, wirft kein noch so erhabener Satz aus seinem Munde uns noch um. Übrigens brachte er das Biblische sehr glaubhaft heraus, mit einer Miene, als sei er tieftraurig über seinen teuflisch lügenden Bruder und überhaupt erschüttert vom Unmaß der Sünde in der Welt.

Es regnet, und er sagt: Die Fenster des Himmels tun sich auf. Das hat er aus dem Religionsunterricht. Morgens ruft er: Steht auf, ihr Faulenzer, wir wollen in den Wald gehen und Holz holen! Das hat er von den Brüdern Grimm. Natürlich geht er nicht in den Wald, sondern in die Schule. Muß ist eine harte Nuß, sagt er, und das hat er auch von Grimm.

Seine Maße, Münzen und Gewichte entnimmt er längst vergangenen Zeiten. Er mißt nach Ellen und Klaffern und bezeichnet sein Taschengeld als Batzen oder harte Thaler, mit th, man hört es förmlich heraus. Hunde titulierte er Packan, Katzen alte Bartputzer. Das Schnappschloß an unserer Türe stört ihn, er hätte lieber einen Riegel. Was machen die Eltern? wurde er neulich gefragt, und er antwortete: Sie laben sich am Rotwein. Dies stimmte übrigens. Einmal kam eine Verkäuferin von Schuhband und Garn, und er meldete sie folgendermaßen: Da ist eine alte Krämerfrau, hält Ware feil! Mit unverständlichen Zaubersprüchen verwirrt er seinen Bruder. Grüß dich, Zachiël, schreit er ihn an, wenn's Möndel ins Körbel scheint! und das kleine Söhnchen weiß nicht, was nun passiert.

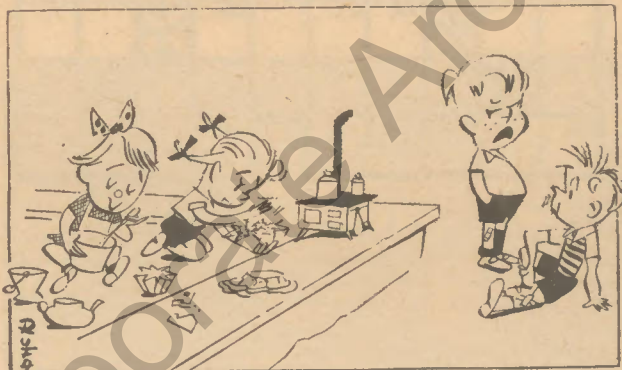
Ein paar Jährchen noch, und seine Sprache wird sich ändern. Vielleicht redet er dann homerisch. Vielleicht aber auch wird er dann, was meine Erziehungskunst verhüten möge, die Sprache der Fumetti sprechen, die Sprache der

neueitlichen Recken und Märchenprinzen namens Kip Shippy, Long Ohost oder Black Zack, die nach Lokomotiven-art knappe Wölkchen auspuffen, und in den Wölkchen steht — für die des Lesens Kundigen — geschrieben, was sie soeben gesagt haben. Sie sagten zum Beispiel: O. K. Baby, drauf mit hundertsechzig Sachen, die Burschen machen wir fertig. Du nimmst den ersten, ich leg den anderen um. Werde ihm einen Denkkettel verpassen, daß er abstinkt. Peng! Hallo, haarscharf an Bryans Birne vorbei. Kip rast auf die Linie zu, die Zielflagge sinkt, da knallt Black Zacks mörderische Rechte auf seinen Kiefer, wumm!

Sollte dies einmal Söhnchens Sprache sein, erkläre ich meinen Bankerott und sage: Die Sprache Mosis und der Brüder Grimm war mir doch lieber.

Aber ich werde tun, was ich kann. Kip Shippy und Genossen fordere ich in die Schranken. Sie kriegen eins vor den Latz, wumm.

Entnommen dem neuen Bändchen der Herder-Bücherei „Nach Diktat verreist“, in dem einige der nettesten Feuillontons von Hellmut Holthaus zu einer schmunzelnswerten Lektüre zusammengefaßt sind.



„Wenn man die kochen sieht, können einem die zukünftigen Männer jetzt schon leid tun!“

Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

Robert Neumann: „Die dunkle Seite des Mondes“, Verlag Kurt Desch, München. Ein unheimliches, dabei meisterlich geschriebenes Buch, das die Spannung eines Kriminalromans mit einer abgründigen, fast surrealistischen Schilderung von Menschen, Gefühlen und Situationen vereint. Im Mittelpunkt steht ein junger Rechtsanwalt, ein Spätheimkehrer, der ohne eigenes Zutun in einen Wirbel von Ereignissen hineingerissen wird. Ein Buch, bei dem man häufig an Kafka erinnert wird.

Claude Simon: „Der Wind“, Verlag R. Piper, München, 307 Seiten. Wieder das Thema: die Einsamkeit des Menschen, der Fremde, der in die Stadt seines Vaters kommt, die ungewöhnlichen, ihm unverständlichen Ereignisse, die er auslöst. Dies in einem atemlosen, zugleich aber das letzte Detail erfassenden Stil geschrieben, mit „einem Maximum an Mitteilung und einem Minimum an Form“ — wie es der Verfasser selbst sagt. Wer sich jedoch in diesen unkonventionellen, schwer zugänglichen Roman „hineinliest“, vor dem entsteht schließlich aus tausenderlei Einzelheiten das große, umfassende Bild einer südfranzösischen Stadt und ihrer in all ihren Schwächen unbestechlich entlarvten Menschen. Ein eigenwilliger Beitrag zur modernen Literatur.

Das sollten Sie hören:

Auf einer Polydor-Platte der Deutschen Grammophon-Gesellschaft hören wir den sympathischen Willy Schneider mit Liedern im Volkston, die auch von der Jugend immer wieder gern gehört werden. (Best.-Nr. 21069 EPH). — Unter dem Titel „Cocktails und Aperitifs“ ist ein nettes Tanzpotpourri mit dem Willi Fruth-Ensemble herausgekommen, das Lieder und Schlager aus den USA und Frankreich

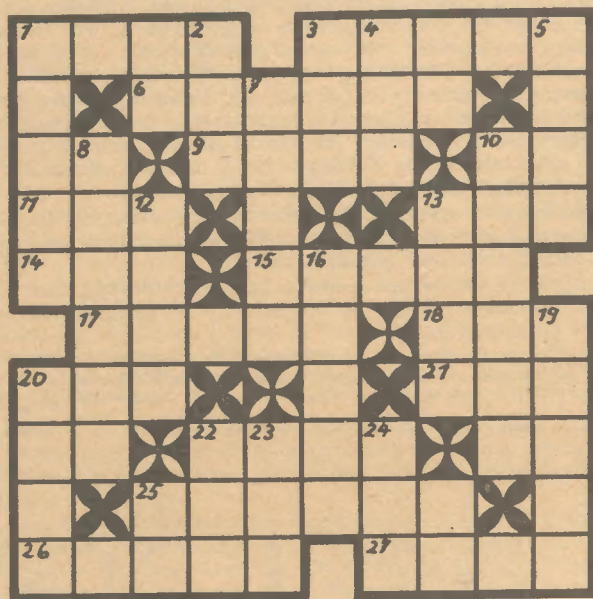
im Tanzrhythmus bringt (Best.-Nr. 45 223 LPH). — Alte Hamburger Lieder und Gesänge hören wir auf einer weiteren Polydor-Langspielplatte, betitelt „Stadt Hamburg an der Elbe Auen“. Eine köstliche Zusammenstellung Alt-Hamburger-Humors (Best.-Nr. 46 527 LPHM).

Die Ariola-Schallplatten GmbH. hat in ihrer Classic-Serie wieder einige neue Langspielplatten herausgebracht. Das Symphonie-Orchester des Westdeutschen Rundfunks interpretiert auf einer Langspielplatte Friedrich Smetanas „Die Moldau“ und Ausschnitte aus „Die verkaufte Braut“. Ein Ohrenschaus für Smetana-Liebhaber (Best.-Nr. 133 332 H). — Auf einer weiteren Langspielplatte hören wir Joseph Haydns „Kinder-Sinfonie“, dazu auf der zweiten Seite ein heiteres Spiel aus dem alten Wien „Papa Haydns Namenstag“ von Alfred Zahn. Eine reizende Platte für eine Abendstunde (Best.-Nr. 13 338 H). — Leo Delibes „Sylvia-Ballett-Suite“ und „Coppelia-Ballett-Suite“ spielt das Rias Symphonie-Orchester auf einer neuen Ariola-Langspielplatte. Es könnte keinen besseren Interpreten von Delibes geben als diesen bekannten Klangkörper (Best.-Nr. 11002 S). — Ariola bringt ferner eine Kurzfassung der Verdi-Oper „La Traviata“ aus der Städtischen Oper Berlin. Ein köstlicher Genuß für jeden Opernfreund.

Ariola hat auf einer Langspielplatte Originalmusik aus dem Film „Ohne Dich kann ich nicht leben“ herausgebracht. Ferruccio Tagliavinis Stimme umschmeichelt den Hörer und vermittelt die Atmosphäre dieses erfolgreichen Filmstreifens (Best.-Nr. 33 690 G). — Für Freunde des guten Jazz offeriert Ariola zwei reizende Platten. Original amerikanische Musik von Duke Ellington spielt auf eigenwillige Weise Rex Stewart (Best.-Nr. Manhattan 66 021 C) und das Johannes Radiske Quintett wartet mit „Jazzing in Berlin“ auf. (Best.-Nr. Manhattan 66 023 C).

Raten Sie mit . . .

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Behältnis, 3. Haushaltungsgegenstand, 6. Südfrucht, 9. brasilianischer Staat, 10. persönliches Fürwort, 11. Stadt in Belgien, 13. Baumteil, 14. ehemaliger Generalsekretär der Vereinten Nationen, 15. Sultanserlaß, 17. inneres Organ, 18. Zahl, 20. Wagenteil, 21. Segelkommando, 22. kleines Nagetier, 25. Staat der USA, 26. altrömischer Diktator, 27. Laubbaum.

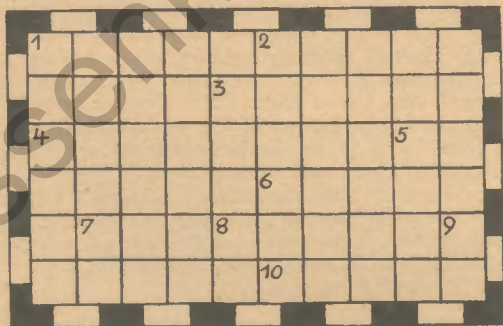
Senkrecht : 1. Hüttenerzeugnis, 2. Vorgebirge, 3. Trinkstube, 4. Fluß in Finnland, 5. Vogelbehausung, 7. Gegenpunkt des Zenits, 8. Insel im Bodensee, 10. große Dummheit, 12. Kummer, 13. Blutgefäß, 16. Rätselart, 19. Teil des Rades, 20. tropische Körnerfrucht, 22. Kennzeichen, 23. indische Kleinmünze, 24. Schwein.

Eingesandt von Lehrling Klaus Metzger

Ein Wort gibt das andere

a — ach — an — dat — di — di — e — e — erd — fen —
 frau — he — horn — in — ker — man — me — na — nas —
 nietz — sche — se — stein — traun — ul.

Aus vorstehenden Silben sind Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden und waagrecht in die Felder der Figur einzusetzen. Jedes Wort endet im nächsten numerierten



Feld, und das nachfolgende Wort beginnt mit dem letzten Buchstaben des vorangegangenen. Zwei zu suchende Senkrechte nennen, aneinandergereiht, eine Landschaft in Westholstein.

1. Sitz im Parlament, 2. Städtchen in Oberbayern, 3. Dickhäuter, 4. deutscher Philosoph, 5. Begriff der mathematischen Geographie, 6. die „bessere Hälfte“, 7. Laubbaum, 8. türkischer Titel, 9. Staat der USA, 10. Schiffszubehör.

Silbenrätsel

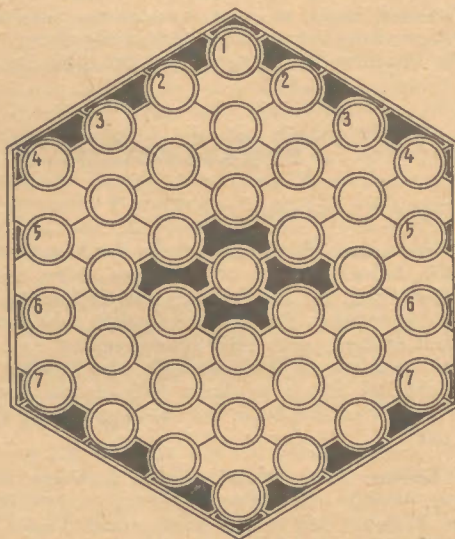
Aus den Silben: al – au – bam – berg – bohr – der –
e – ei – erl – eth – fe – ge – grön – i – kö – land –
lo – lyn – mat – nen – ni – nie – nig – nil – no –
pferd – ren – roh – schwa – see – sen – stein – stof –
ti – to – ve – zweh – sind zwölf Wörter von folgender
Bedeutung zu bilden (ch = ein Buchstabe): 1. Berühmtes
Ballett von Tschaikowski, 2. Anfangsbuchstabe, 3. Spuk-
gestalt in einem Gedicht von Goethe, 4. moderne Werkzeug-
maschine, 5. Mädchenname, 6. Dickhäuter, 7. Stadt in Fran-
ken, 8. berühmter Filmregisseur („Panzerkreuzer Potemkin“),
9. Hauptexportartikel der Entwicklungsländer, 10. Große In-
sel im Eismeer, 11. Völkerkundler, 12. Stadtteil von Kassel.

Nach richtiger Lösung nennen die ersten und dritten Buchstaben der gefundenen Wörter von oben nach unten gelesen eine kleine und eine große Gartenanlage, die jedem in Kassel ein Begriff sind.

- | | |
|----|-----|
| 1. | 7. |
| 2. | 8. |
| 3. | 9. |
| 4. | 10. |
| 5. | 11. |
| 6. | 12. |

Magisches Sechseck

AAAAAA, EEEEEEE, GG, IIII, LL, MM,
NNNN, OO, RRRRR, SS, T.



Die obenstehenden Buchstaben sind so in die Kreise der Figur einzusetzen, daß auf den einander entsprechenden Schräglinien, nach rechts und nach links gelesen, die gleichen Wörter folgender Bedeutung entstehen:

1. Liebesgott, 2. weiblicher Vorname, 3. Südfrucht, 4. Stadt an der Weser, 5. römische Quellnymphe, 6. Prophet des Alten Testaments, 7. Teil des Gesichtes.

Die Ruhepause

Grietie weint lauthals.

Als sie eine halbe Stunde geschluchzt hatte, hörte sie mit einem Male auf.

„Nun“, fragt die Mutter, „bist du endlich fertig mit Weinen?“

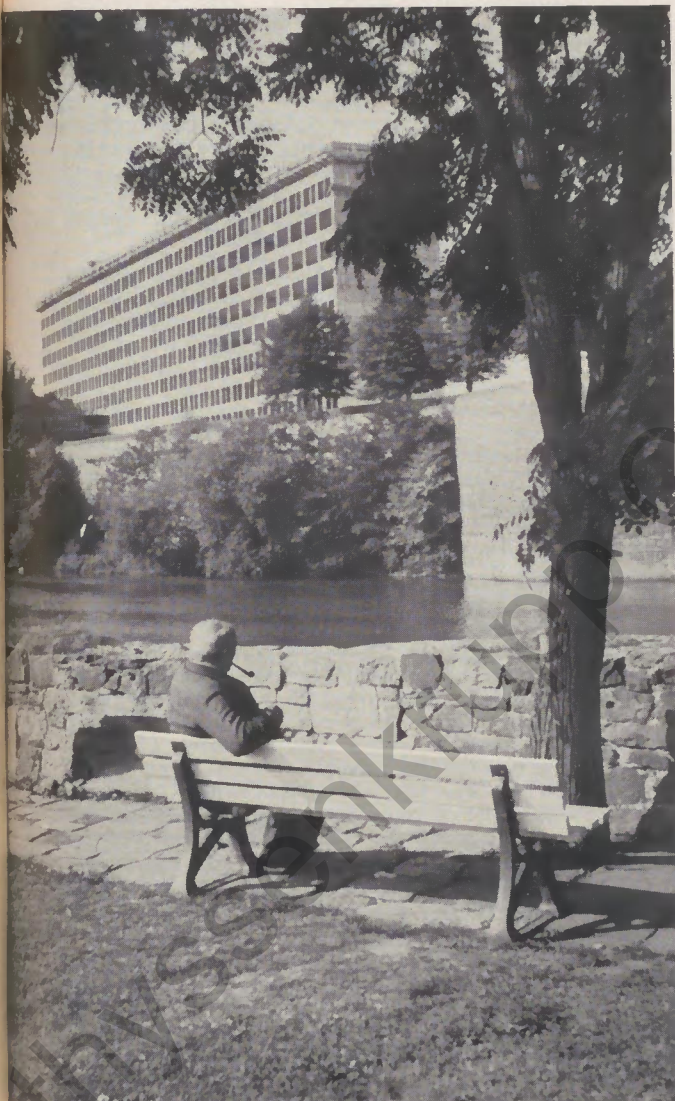
„Nein, Mutter, ich ruhe nur ein bißchen aus.“

Stimmungen - eingefangen



„Fontanedenkmal in Neuruppin“

Hans Röth (Werkpolizei)



„An der Fulda“.

Heinz Opfer (TKKR)



„Sonnenuntergang an der Hasenhecke“

Manfred Mayer (KE)



„Annette am Wasser“

Rolf Arnold (TM)

Nachlese

zu unserem Foto-Wettbewerb

Nachdenken verlängert das Leben

Neue Forschungsergebnisse über die Bedeutung des „Gehirntrainings“

Es gibt gewisse Irrtümer, die seit langem allgemein für Wahrheiten gehalten wurden. Zu ihnen gehört die Annahme, daß der Mensch im Vergleich zu vielen Tieren eine kurze Lebensdauer habe. Man erzählt uns, daß die riesigen Wale zwei Jahrhunderte, Papageien 100 Jahre überdauern können, und solche Angaben wurden gutgläubig aufgenommen. Nun, sie stimmen nicht, wie umfassende Untersuchungen neuerdings einwandfrei nachgewiesen haben.

Tatsächlich werden Wale wie Papageien kaum älter als 50 Jahre, Löwen und Tiger erreichen etwa 25 Jahre, Menschenaffen sind mit 20 Jahren schon „Greise“. Jetzt weiß man, daß mit alleiniger Ausnahme des Elefanten nur ein Lebewesen im Reich der Säuger die durchschnittliche Lebensdauer von mehr als 60 Jahren erreicht: dieses Geschöpf ist der Mensch. Er stieg bekanntlich im Laufe langer Zeiträume aus primitiven Vorstufen zum homo sapiens, dem gewiß nicht immer weisen, aber jedenfalls wissenden Herrn der Erde empor. Das wurde nur darum möglich, weil sich der Mensch dank der völlig einzigartigen „Qualität“ seines Großhirns sozusagen auf die geistige Leistung spezialisieren konnte. Dieses langsam wachsende, dann aber enorm leistungsfähige Organ braucht also verhältnismäßig viel Zeit für seine volle Entwicklung, ist aber dafür ganz besonders dauerhaft.

Wie wirkt sich nun die größere oder geringere Beanspruchung des Gehirns auf das individuelle Lebensalter aus? Unser Denkorgan ist so geartet, daß seine Durchblutung, sein gesamter Stoffwechsel und damit sein Funktionieren durch Tätigkeit angeregt wird, während ihm Untätigkeit schadet, jedenfalls auf die Dauer. Dafür gibt es neuerdings ganz exakte Beweise. So hatte der bekannte deutsche Hirnforscher Prof. Vogt vor einiger Zeit das Gehirn eines im Alter von etwa 50 Jahren verstorbenen Mannes zu untersuchen. Dabei fand er zu seiner Überraschung, daß es ganz erheblich „älter“ war, als es den tatsächlichen Lebensjahren seines Trägers entsprach.

Der Fall wurde näher geprüft und es ergab sich, daß jener Mann ein Nichtstuer gewesen war, der schon seit längerer Zeit weder in seinem Beruf ernsthaft gearbeitet, noch sonst irgendeine sinnvolle Tätigkeit ausgeübt hatte. Ähnliche Erfahrungen hat man in letzter Zeit in zahlreichen weiteren Fällen gemacht: bei Gehirnuntersuchungen Verstorbener, die schon in mittleren Jahren untätig gewesen waren, fanden sich ganz typische Degenerationsmerkmale, die bei gleichaltrigen, aber beruflich oder sonstwie Tätigen nicht vorhanden zu sein pflegen.



Umgekehrt beweist uns die Kulturgeschichte an unzähligen Beispielen, daß schon früher gerade solche Menschen ein sehr hohes Alter erreichten, die geistig besonders viel und intensiv arbeiteten. Denken wir etwa an Tizian, Kant, Bruckner, Fontane, Goethe oder Menzel, um nur ein paar Beispiele zu nennen.

Sie haben noch als Greise Hervorragendes geleistet, die niemals nachlassende geistige Aktivität gab ihnen Anwartschaft auf ein langes Leben.

Der deutsche Altersforscher Prof. Ehrenberg hat darauf hingewiesen, daß hier ein entscheidender Unterschied zwischen dem Denkorgan Gehirn und dem rein funktionalen „Pumpwerk“ des Herzens besteht: hohe Beanspruchung des alternden Herzens ist schädlich, Anspannung des Gehirns dagegen nützlich.

Diese Erkenntnisse sind auch rein praktisch außerordentlich bedeutsam. Sie beweisen nämlich, daß die bisher vielfach üblichen Vorstellungen über die Gestaltung des sogenannten Lebensabends nicht nur falsch, sondern in ihrer praktischen Auswirkung sogar gefährlich sind. Wenn sich der Pensionierte oder sonstwie aus dem Arbeitsprozeß Ausscheidende im vollen Sinne des Worts „zur Ruhe setzt“, dann verzichtet er damit auf das so wichtige „Gehirntraining“, von dem wir sprachen, und verkürzt damit sein Leben.

Es ist daher wünschenswert, möglichst viele Menschen auch über die bisherige Altersgrenze hinaus arbeiten zu lassen, wenn sie das wollen und ihre körperliche und geistige Leistungsfähigkeit es erlaubt. Auf die Dauer werden wir nicht darauf verzichten können, auf diesem wichtigen Gebiet neue Wege zu beschreiten.

In den USA, wo man sich neuen Entwicklungen rascher als in Europa anzupassen pflegt, hat man Mittel und Wege gefunden, älteren und alten Menschen ihren Kräften angemessene Beschäftigung zu geben. Das hilft dem Ganzen, weil es das Sozialprodukt erhöht, und es hilft dem Einzelnen, weil ihm eine sinnvolle Tätigkeit weit besser bekommt als der zu früh einsetzende Ruhestand. In der Praxis hat diese Einstellung dazu geführt, daß in den USA nach den neuesten statistischen Feststellungen von den Männern in der Altersklasse von 65 bis 69 Jahren noch mehr als die Hälfte in Arbeit steht, in der Gruppe von 70 bis 74 Jahren üben 40 Prozent eine bezahlte Beschäftigung aus und selbst nach Erreichen des 75. Lebensjahres sind noch 20 Prozent der Männer irgendwie tätig, wenn auch nur wenige Stunden am Tag.

Das bisher Gesagte gilt grundsätzlich für Frauen genau so wie für Männer. In den USA ist der europäische Typ des „Großmütterchens mit dem Strickstrumpf“ nur recht selten anzutreffen. Von den amerikanischen Frauen sind zwar im Gegensatz zu den Männern nur noch 13 Prozent über das 65. Lebensjahr hinaus beruflich tätig, aber sie „trainieren“ ihr Gehirn auf andere Weise. Die älteren Frauen arbeiten in den Gemeindeverwaltungen, der sozialen Fürsorge, Hilfswerken aller Art usw. eifrig mit, sie veranstalten Vortragsabende und sind in unzähligen Frauenklubs aktiv tätig. Das bekommt ihnen offensichtlich ausgezeichnet, denn laut Statistik hat die amerikanische Frau die absolut höchste Lebenserwartung!

Es kommt eben nicht darauf an, ob ein älterer Mensch beruflich arbeitet oder irgendein „hobby“ betreibt, ob er eifrig liest oder sich sonstwie beschäftigt. Entscheidend ist nur, daß auf diese oder jene Weise für hinreichende Tätigkeit der zugleich empfindlichsten und dauerhaftesten Zellen unseres Körpers gesorgt wird: der Ganglienzellen des Gehirns.

Dr. H. Woltereck

◀ Nach der Pensionierung nicht untätig sein — sondern den Lebensabend mit sinnvoller Beschäftigung ausfüllen: das erhält jung, bestätigen die Ärzte. Es ist gleichgültig, ob man z. B. in einem Verein mitarbeitet, innerhalb der Familie mit Rat und Tat mithilft oder ob man sich einem Steckenpferd widmet. Paulus Günther aus Lohfelden (unser Bild) hat wie viele andere ehemalige Henschelaner ein gutes Rezept: die Arbeit im Garten.

Nebeneinkünfte von Arbeitnehmern

Die meisten Arbeitnehmer, die nur über Lohn- und Gehaltseinnahmen verfügen, haben mit der Einbehaltung und Abführung der Lohn- und Kirchensteuer durch den Arbeitgeber ihre Steuerpflicht erfüllt. Wer jedoch daneben noch andere Einnahmen hat, muß wissen, ob und gegebenenfalls wieviel Steuern dafür zu zahlen sind.

Für andere Einnahmen als aus nichtselbständiger Arbeit setzt das Finanzamt durch Veranlagung zur Einkommensteuer die nachzahlende Steuer fest und zieht sie auch direkt von den betroffenen Steuerpflichtigen ein. Wann bei Lohnsteuerpflichtigen für Nebeneinkünfte eine Einkommensteuerveranlagung vorzunehmen ist, ergibt sich aus dem Einkommensteuergesetz.

Danach muß das Finanzamt eine Veranlagung vornehmen, wenn die Nebeneinkünfte, d. h. die Einnahmen abzüglich der Ausgaben, 800,— DM übersteigen. Als Nebeneinkünfte kommen hauptsächlich Einkünfte aus Kapitalvermögen z. B. Zinsen, Dividenden usw., aus Vermietung und Verpachtung und sonstige Einkünfte, z. B. Renten, in Betracht.

Übersteigen derartige Nebeneinkünfte 800,— DM, aber nicht 1600,— DM, so werden nicht die gesamten Einkünfte der Einkommensteuer unterworfen. Es wird vielmehr noch ein Freibetrag in Höhe der Differenz zwischen 1600,— DM und den Nebeneinkünften vom Einkommen abgezogen.

Ein Arbeitnehmer ist z. B. Eigentümer eines Zweifamilienhauses. Seine Einkünfte aus Vermietung betragen 1 000,— DM jährlich. Da die Grenze von 800,— DM überschritten ist, muß eine Veranlagung durchgeführt werden. Da die Einkünfte 1 600,— DM nicht übersteigen, wird vom Einkommen noch ein Freibetrag von 1 600,— DM abzüglich 1 000,— DM = 600,— DM abgezogen. Im Endergebnis sind also von den gesamten Nebeneinkünften nur 400,— DM zu versteuern.

Hätten in dem vorstehenden Beispiel die Nebeneinkünfte nur 750,— DM betragen, wäre der gesamte Betrag nicht zu versteuern gewesen; hätten sie 1600,— DM betragen, hätte der Gesamtbetrag versteuert werden müssen, da sich ein abzuziehender Freibetrag nicht mehr ergibt.

Eine Veranlagung ist ferner vorzunehmen, wenn ein Arbeitnehmer Einkünfte aus mehreren Dienstverhältnissen bezieht und die zusammengerechneten Einkünfte

- a) bei Verheirateten und unter bestimmten Voraussetzungen auch bei Verwitweten 16 000 DM.
- b) bei den nicht unter a) fallenden Personen 8 000,— DM übersteigen.

Mehrere Dienstverhältnisse liegen vor, wenn ein Arbeitnehmer gleichzeitig von mehreren Arbeitgebern Arbeitslohn bezieht und deshalb für ihn mehrere Lohnsteuerkarten ausgeschrieben worden sind.

Derartige Fälle sind in der Praxis selten. Sie könnten jedoch beispielsweise bei einer Witwe vorkommen, die neben Arbeitslohn aus einem eigenen Dienstverhältnis eine Pension oder Rente vom Arbeitgeber ihres verstorbenen Mannes bezieht.

In den obigen Fällen muß wie gesagt das Finanzamt von sich aus eine Veranlagung vornehmen. Es kann aber auch sein, daß der Arbeitnehmer selbst ein Interesse an einer Einkommensteuerveranlagung hat. Eine Veranlagung erfolgt dann jedoch nur auf Antrag. Ein Antrag auf Veranlagung kann der Arbeitnehmer u. a. nur stellen, wenn

- a) Verluste aus einer anderen Einkunftsart z. B. aus Vermietung und Verpachtung mit den Einkünften aus nichtselbständiger Arbeit verrechnet werden können. Der Verlust ist dabei zunächst mit sämtlichen positiven Nebeneinkünften zu verrechnen. Nur wenn sich nach der Verrechnung noch ein Verlust ergibt, erfolgt eine Veranlagung.

Ein Steuerpflichtiger hat z. B. einen Verlust aus Vermietung eines Mehrfamilienhauses von 800,— DM. Daneben hat er Zinseinnahmen von 500,— DM. Seine Einkünfte aus Kapitalvermögen betragen demnach nach Abzug eines bei Einnahmen aus Kapitalvermögen zu gewährenden Werbungskostenpauschbetrages von 150,— DM (bei Ehegatten 300,— DM) 500,— DM $\cdot$ 150,— DM = 350,— DM. Nach Verrechnung des Verlustes aus Vermietung und Verpachtung mit den Einkünften aus Kapitalvermögen verbleibt also ein Verlust von 800,— DM $\cdot$ 350,— DM = 450,— DM, der bei der Veranlagung zu berücksichtigen ist.

Da die Einkünfte aus Vermietung und Verpachtung von besonderer Wichtigkeit sind, werden wir in einer der nächsten Ausgaben des Henschel-Sterns über die steuerlichen Vergünstigungen sprechen, die sich insbesondere bei Neubauten von Ein- und Mehrfamilienhäusern ergeben. Der Arbeitnehmer kann einen Antrag auf Veranlagung auch stellen

- b) Wenn einbehaltene Kapitalertragsteuer auf die endgültige Steuerschuld angerechnet werden kann.

Ein Arbeitnehmer besitzt Anteile an einer Kapitalgesellschaft, z. B. Aktien. Sein Gewinnanteil (Dividende) beträgt 560,— DM, die bei der Ausschüttung einbehaltene Kapitalertragsteuer 25 Prozent = 140,— DM. Seine Einkünfte aus Kapitalvermögen errechnen sich nach Abzug des obigen Pauschbetrages für Werbungskosten von 150,— DM auf 410,— DM.

Vorausgesetzt, daß andere Nebeneinkünfte nicht vorhanden sind, werden die Nebeneinkünfte von 410,— DM bei der Veranlagung nicht angesetzt, da sie 800,— DM nicht übersteigen. Die einbehaltene Kapitalertragsteuer muß daher nach der Veranlagung erstattet werden.

In derartigen Fällen empfiehlt es sich, der ausschüttenden Gesellschaft durch eine Bescheinigung des Finanzamtes nachzuweisen, daß eine Veranlagung nicht erforderlich ist, damit die Kapitalertragsteuer gleich mitausgezahlt werden kann. Man erspart sich dadurch den späteren Antrag auf Veranlagung.

Bei der Einkommensteuerveranlagung werden die Einkünfte aus nichtselbständiger Arbeit und die Nebeneinkünfte zusammengerechnet. Zur Ermittlung des Einkommens werden die Sonderausgaben und außergewöhnlichen Belastungen abgezogen.

Wenn wir die Einkommensteuer selbst berechnen wollen, müssen wir vom Einkommen noch die persönlichen in die Einkommensteuertabelle bereits eingearbeiteten Freibeträge (vgl. Ausgabe 1/1960 des Henschel-Sterns) abziehen. Die Einkommensteuer beträgt dann in der Regel 20 v. H. des verbleibenden Betrages, die Kirchensteuer 10 v. H. der Einkommensteuer.

Auf die Einkommensteuer wird die einbehaltene Lohnsteuer zuzüglich evtl. Kapitalertragsteuer angerechnet. Ist die Einkommensteuer höher als die anzurechnenden Steuern, wird der Unterschiedsbetrag nacherhoben, ist sie geringer, wird der Unterschiedsbetrag erstattet.

Stolle

Auflösungen der Rätsel auf Seite 12

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Sack, 3. Besen, 6. Banane, 9. Para, 10. es, 11. Hal, 13. Ast, 14. Lie, 15. Irade, 17. Niere, 18. elf, 20. Rad, 21. Ree, 22. Maus, 25. Kansas, 26. Sulla, 27. Ulme. — Senkrecht: 1. Stahl, 2. Kap, 3. Bar, 4. Ena, 5. Nest, 7. Nadir, 8. Mainau, 10. Eselei, 12. Leid, 13. Ader, 16. Rebus, 19. Felge, 20. Reis, 22. Mal, 23. Ana, 24. Sau.

„Ein Wort gibt das andere“: 1. Mandat, 2. Traunstein, 3. Nashorn, 4. Nietzsche, 5. Erdachse, 6. Ehefrau, 7. Ulme, 8. Efendi, 9. Indiana, 10. Anker. — Senkrecht 4 und 7: Dithmarschen.

Silbenrätsel: 1. Schwanensee, 2. Initial, 3. Erbkönig, 4. Bohrautomat, 5. Evelyn, 6. Nilpferd, 7. Bamberg, 8. Eisenstein, 9. Rohstoffe, 10. Grönland, 11. Ethnologue, 12. Niederzwehren — Siebenbergen, Wilhelmshöhe.

„Magisches Sechseck“: 1. Amor, 2. Marie, 3. Orange, 4. Rinteln, 5. Egeria, 6. Elias, 7. Nase.

Henschel - drinnen und draußen

Unser Kalender 1961:

„Deutsche Straßen und ihre Symbole“

Der Henschel-Wandkalender für 1961 wird in diesen Wochen vorbereitet. Sein Gesicht, sein Thema und sein Inhalt stehen fest. Wir durften hinter die Kulissen schauen



und gewannen die Überzeugung, daß dies einer der schönsten Kalender wird, die je für Henschel geworben haben.

Bei den eigentlichen Kalenderblättern, die das Monatskalendarium tragen, wurde diesmal auf die Darstellung von Henschel-Erzeugnissen verzichtet. Dafür zeigen sie in zwölf Farbaufnahmen des Fotografen J. Albrecht Cropp Ausschnitte aus den schönsten und bekanntesten deutschen Straßen, dazu deren Symbole: die Bergstraße mit dem Blütenzweig, die Schwarzwaldstraße mit der Fastnachtsmaske und viele andere Straßen, die auch die Henschel-Fahrer kennen und lieben.

Auf das, was die Henschel-Werke herstellen, wird auf zwölf Zwischenblättern in wirkungs- und humorvoller Weise hingewiesen. Der bekannte Karikaturist Kurt Halbritter sieht die Henschel-Erzeugnisse einmal anders.

Dieser Kalender ist, wie alle vorigen Kalender, nur für Kunden und Freunde unseres Hauses bestimmt, nicht aber für die einzelnen Büros und Werkstätten der Henschel-Werke.

Doch sollen diesmal interessierte Werkangehörige, die den Kalender persönlich gern haben wollen oder an Verwandte oder Bekannte verschenken möchten, die Möglichkeit haben, ihn zum Selbstkostenpreis von DM 3,80 käuflich zu erwerben. Unter dem Vorbehalt: solange der Vorrat reicht.

Um einen gewissen Überblick über die zu erwartende Nachfrage zu erhalten, bitten wir alle, die einen oder mehrere dieser Kalender kaufen wollen, um umgehende schriftliche Mitteilung an die Redaktion des Henschel-Stern, Werbe- und Presseabteilung der Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2.

Henschel-Lok auf der Herkulesbahnstrecke

Daß eine Lokomotive auf einer Straßenbahnstrecke fährt, gehört zu den selteneren Fällen des Verkehrs-wesens. Die Herkulesbahn-Strecke erlebte dies jedoch innerhalb von wenigen Jahren bereits das zweite Mal. Beide Male veranstalteten die Henschel-Werke Probefahrten mit für das Ausland bestimmten Lokomotiven mit der Spurweite 1000. — In diesen Tagen war es eine DH 220, die nach Argentinien geliefert wird, die zwischen dem Steinbruch und der Alten Drusel auf der Steilstrecke ihre Leistungsprobe gab.

Nach Mitternacht, nachdem der planmäßige Betrieb der Herkulesbahn eingestellt worden war, fuhr das Kulemeyer-Fahrzeug mit der Lokomotive direkt an die Gleise heran und über eine „schiefe Ebene“, die am Nachmittag von unserer Gleisbauabteilung vorbereitet worden war, rollte die Lok auf die „Versuchsstrecke“. Mit einem schwer beladenen Transportwagen der Herkulesbahn hinter sich, bewältigte die Lok die Steigung zu großer Zufriedenheit aller Mitfahrenden.

Der Transport zwischen Henschel-Werk und Druseltal erfolgte auf dem Kulemeyer mit Polizeigeleit.

Im Gästebuch notiert

... im Juli und August:

Herr Duy Karts, Usumbura/Ruanda-Urundi;
Vierzig Besucher aus Kallenhardt unter Führung von Oberförster Reinicke;
Herr Frauchiger, Herr Vogel, Herr Bizozero und Herr Leite, Schweiz;
Mr. J. Ramsay, London;
Herr Dir. Buchner, San Salvador;
M. Roger Gremier, Brüssel;
Herr Fuchs von der Vertretung Beherman, Belgien;
M. de Boissieu, M. Prat und M. Chambon von Fa. Schneider Créusot und M. Pouderoux, M. Rochette, M. Alleaume und M. Lamarche von Fa. Savim, Frankreich;
Mr. Eddie L. Bradley, Liaison Scoutmaster, Boy Scouts of America, mit acht Berliner Pfadfindern;
Mr. W. E. Purvis, Finanzchef der S. A. R. und Herr Schneider von der HEG;
Herr Chamden und Herr v. Kotzhausen, Düsseldorf;
Herr Martin Broger und Herr Franz Broger, Winterthur, Schweiz;
Ingenieur Halim Dincer, Türkische Staatsbahn;
Herr Wittgen und Herr Schmereim von Robert Zapp Fortuna GmbH., Düsseldorf;
König Omukama P. M. K. Nyubamba II., Tanganyika, B. E. Africa in Begleitung von Kirchenrat Grimmell und Schwester Maria Fröhlich;
Wirtschaftsminister Gotthard Franke mit drei ghanaischen Studentinnen.



Erholung im Harz

Unser Bild zeigt das Erholungsheim in Bad Herzberg im Harz, in dem auch in diesem Jahre zahlreiche besonders erholungsbedürftige Henschelaner schöne Tage erleben konnten.

Ein König bei Henschel

König Omukama P. M. K. Nyrumbamba II. von Kianja Kanazi, der ein 500 Jahre altes Königreich am östlichen Ufer des Viktoriasees regiert, besuchte Anfang August die Henschel-Werke. Er wurde von Kirchenrat Grimmell und Schwester Maria Fröhlich, einer Missionarin der Bethel Mission, begleitet. Der afrikanische König hat, bevor er nach Deutschland kam, England besucht und wird nach Dänemark und anschließend nach Rom weiterreisen. Bei seiner Europa-Reise nimmt er Kontakte mit der Industrie auf und interessiert sich zugleich eingehend für kirchliche Einrichtungen, da in seinem Lande in diesem Jahr der 50. Jahrestag der Bekehrung zum Christentum gefeiert wird.



Überraschung für Raphael

Bei einem inoffiziellen Besuch der Henschel-Werke brachte der hessische Wirtschaftsminister Gotthard Franke für unseren ghanaischen Praktikanten Raphael Asumang eine besondere Überraschung mit: Raphaels Schwester Charlotte Obeng. Die Geschwister (rechts im Bild) hatten sich seit acht Monaten nicht gesehen. Mit Charlotte Obeng kamen noch zwei ihrer Landsmänninnen, die ebenfalls in Wiesbaden Gäste des Wirtschaftsministers sind. Der Vater von Charlotte Obeng und Raphael Asumang und die Väter der beiden anderen jungen Damen sind Minister der ghanaischen Regierung.



HDT-Fußballer hatten 1000 Zuschauer

Bei einem Fußballspiel auf dem italienischen Sportplatz bei Johannesburg standen sich kürzlich die Altherrenmannschaft des 1. Deutschen Fußballklubs 1947 und eine aus Angehörigen der Firma Henschel Diesel Truck gebildete Mannschaft gegenüber.

Viele Deutsche in Johannesburg und Umgebung hatten das Spiel mit Spannung erwartet, über 1000 Zuschauer fanden sich ein. Auf das Ergebnis 1:1 (Halbzeit 0:0) durfte die HDT-Mannschaft stolz sein, denn die Gegner im Deutschen Fußballklub waren bewährte Fußballer, während von den Henschelanern nur zwei in größeren Vereinen gespielt hatten. Bei der Henschel-Mannschaft spielten einige, die manchem Betriebsangehörigen in Kassel von früher her bekannt sein dürften: Karl Kittner (früher elektrische Abteilung) war der Torwart, Heinrich Boller (früher mechanische Abteilung) war als Verteidiger dabei, Erich Knothe (früher kaufmännische Vorkalkulation) als Mittelflächer und Hellmut Ruhe (früher Reparaturwerkstatt) als Halbrechter.
Eingesandt von E. Knothe.



Über 900 Henschel-Wagen in Belgien

Eine vorbildliche Verkaufsorganisation besitzen die Henschel-Werke in Belgien. Die Firma Beherman-Demoen S. A., Hoboken-Anvers, hat die Generalvertretung für unseren Sektor Kraftfahrzeuge seit dem 1. 1. 1956. Die in Einzelteilen importierten Fahrzeuge werden von unserer Vertretung in einem Spezialwerk in Hoboken bei Antwerpen fertig montiert. Bis zum 31. 7. 1960 hat die Firma Beherman-Demoen rund 630 neue Henschel-Lastkraftwagen importiert.

Unser Bild zeigt die moderne Montagewerkstatt für unsere Lastkraftwagen und Motoren. Die Leitung dieser Werkstatt sowie der gesamte Verkauf liegt in den Händen von Herrn Dir. Poupier, der schon bei unserer früheren belg. Vertretung erfolgreich für den Verkauf unserer Erzeugnisse tätig war. Bis einschließlich 31. 7. 1960 sind unter seiner Leitung über 900 Henschelwagen und über 1300 neue Einbaumotoren nach Belgien importiert worden.



Unsere Jubilare im August 1960

Vierzig Jahre im Betrieb



Friedrich Ahlborn
Schlosser



Arthur Brede
Werkmeister

Fünfundzwanzig Jahre im Betrieb



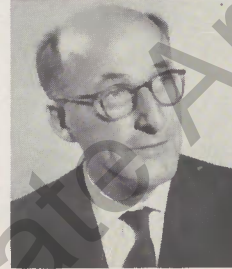
Karl-Heinz Braun
Schmied



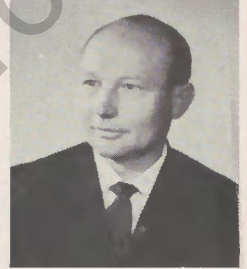
Adolf Bönicke
Lackierer



Hermann Diederich
Techn. Sachbearbeiter



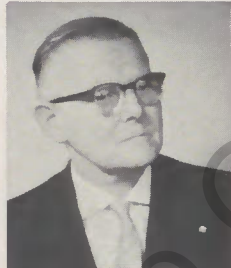
Georg Drubel
Kaufm. Sachbearbeiter



August Führer
Kraftfahrer



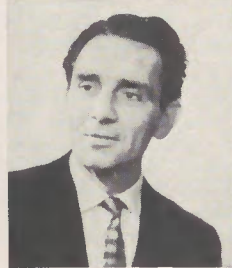
Karl Frey
Prüfer



Georg Gellert
Dreher



Karl Gieselmann
Schlosser



Walter Gießler
Härter



Karl Guthoff
Schreiner



Georg Lingelbach
Schlosser



Hugo Luckau
Kaufm. Angestellter



Georg Maurer
Schweißer



Josef Matthes
Schlosser



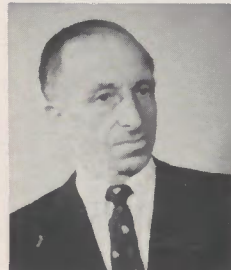
Walter Mengel
Gruppenführer



Karl Ohde
Vorarbeiter



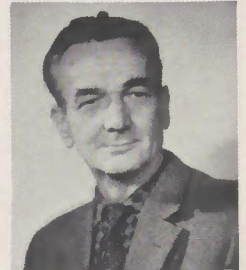
Heinrich Peter
Prüfer



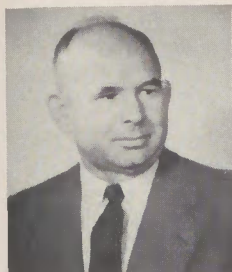
Johannes Rohde
Lackierer



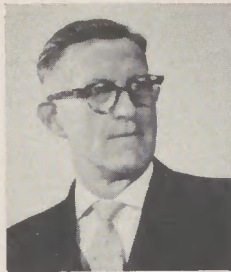
Gg. Riemenschneider
Dipl.-Ing./Obering.



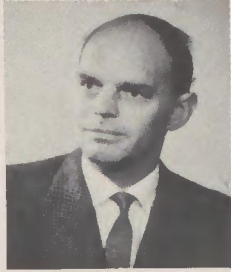
August Schillberg
Schlosser



Robert Seitz
Werkzeug-Schleifer



Richard Steinicke
Vorarbeiter



Kurt Thielemann
Konstrukteur



Hans Umbach
Kernmacher



Josef Wehner
Schlosser

Wir gratulieren

... zum 65. Geburtstag:

am 20. August Werkzeugschmied Georg Hartdegen,
am 26. August Lagerverwalter Wilhelm Weil.

... zum 60. Geburtstag:

am 15. August Prüfer Adam Sauer.

Sie haben geheiratet

In den letzten Wochen haben 32 Henschelaner geheiratet: Heinrich Bein, Alois Böhm, Rudi Braun, Walter Brill, Alfred Burmester, Ingeborg Dresselt, geb. Wenderoth, Melitta Eichhorn, geb. Tegelkamp, Heinz-Rudi Garlipp, Martin Groß, Walter Heinzerling, Alfred Hesse, Theodor Homburg, Emil Hos, Helmut Hüter, Eduard Iba, Henning Jenz, Karl-Heinz Kaczmarek, Günter Klages, Margarete Kleindienst, geb. Krämer, Wolfgang Knop, Herbert Koch, Walter Kube, Georg Kurz, Rosemarie Mosler, geb. Sauer, Waldemar Müller, Günther Prockes, Karl-Heinz Raabe, Hildegard Randolf, geb. Beinsen, Gerhard Schnegelsberg, Helmut Seitz, Franz Theis, Lutz Uloth. Herzlichen Glückwunsch!

Nicht mehr unter uns

Werkmeister Konrad Thöne, geb. 29. Februar 1908, gestorben am 27. Juni 1960.

Techn. Angestellter Alfred Kirchner, geb. 27. Juli 1904, gestorben am 18. Juli 1960.

Rangierer Karl Gleisner, geb. 11. Februar 1904, gestorben am 31. Juli 1960.

Schreiner Ludwig Siebert, geb. 29. Februar 1908, gestorben am 6. August 1960.

Rentner Theodor Schnauß, geb. 10. Dezember 1880, gestorben am 27. Juni 1960.

Rentner Karl Klahold, geb. 12. Dezember 1895, gestorben am 9. Juli 1960.

Rentner Bernhard Umbach, geb. 26. Juni 1870, gestorben am 18. Juli 1960.

Rentner Reinhold Lorenz, geb. 24. November 1879, gestorben am 1. August 1960.

Unser Titelbild zeigt einige von unseren Lehrlingen kurz vor der Abfahrt ins kleine Walsertal. — Die Bilder auf der Rückseite stehen unter dem Motto „Freizeit“. Die Kasseler Umgebung bietet den während der Urlaubszeit Zuhausegebliebenen herrliche Badegelegenheiten. Nur das Wetter ist schuld, daß sie in diesem Jahr nicht besser genutzt wurden. Das Bild oben zeigt den „Bühl“ bei Weimar, Foto: Ingrid Sauer. — Das Werkorchester (Bild unten) hat im Sommer fleißig weitergeübt. Bei gutem Wetter sogar im Freien.

Vorschau auf die Jubiläen im September

50 Jahre: Wienecke (37556/5123), 5. 9.; 40 Jahre: Müller (37116/4710), 30. 9.; 25 Jahre: Schmidt (B/7021), 1. 9., Wicke (41860/5523), 1. 9., Ochs (35840/2650), 2. 9., Carl (38457/1310), 2. 9., Werner (38231/4710), 2. 9., Schmalhaus (35725/5543), 2. 9., Herd (38089/4210), 3. 9., Schleuning (36304/1120), 4. 9., Berg (36052/1310), 9. 9., Dreiling (B/5860), 10. 9., Sorst (46505/3011), 15. 9., Brede (43165/2862), 15. 9., Kilian (39993/3584), 15. 9., Bäumner (37524/5113), 18. 9., Kräuslich (43932/3583), 20. 9., Weißenborn (45689/7220), 21. 9., Wittich (37907/5542), 23. 9., Christmann (45395/2580), 23. 9., Knaust (B/8420), 24. 9., Schreiter (B/8210), 25. 9., Steinhäuser (41817/4270), 26. 9., Gück (35034/3422), 27. 9., Stange (43298/6019), 29. 9., Helwig (36642/4930), 29. 9.

Brief an den Henschel-Stern

Werkorchester

Die Leitung des Werkorchesters bedankt sich aufrichtig für die anerkennenden Worte aus der Halle M 27 für das dargebotene Werkkonzert der Blaskapelle (Henschel-Stern Nr. 7/60); ein Zeichen dafür, daß wir mit unseren Bestrebungen, den arbeitenden Menschen Freude zu bereiten, auf dem richtigen Wege sind. Obwohl wir schon mehrfach Konzerte dieser Art in verschiedenen Hallen der drei Werke veranstalteten, hatten wir aus Zeitgründen leider noch nicht die Möglichkeit, sämtliche Betriebsangehörige mit Mittagskonzerten zu erfreuen. Es stehen uns begreiflicherweise nur die Mittagspausen zur Verfügung, und diese wiederum nur in beschränkter Zahl. Wir sind aber bemüht, nach und nach auch die noch nicht besuchten Werkstätten mit unseren musikalischen Darbietungen bekanntzumachen.

Anlässlich der Jubiläumsfeierlichkeiten im Oktober d. J. sind seitens des Werkorchesters größere Veranstaltungen vorgesehen. Es wird jedem interessierten Werkangehörigen die Möglichkeit geboten, diese Veranstaltungen zu besuchen und an den kulturellen Einrichtungen des Betriebes Anteil zu nehmen. Einladungen hierzu ergehen rechtzeitig. Damit sei auch der Hinweis von Ursula K., Kassel (Henschel-Stern Nr. 6/60) beantwortet.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir noch an die abseits stehenden Musikfreunde unseres Werkes appellieren, ihr musikalisches Können dem Werkorchester zur Verfügung zu stellen. Es werden noch benötigt für das Streichorchester: Violinspieler, Bratscher und Cellisten sowie 1 Oboist. Die Blaskapelle hat noch Bedarf an Posaunisten, Tenorhornisten, einem Bariton und einem Waldhorn. Interessenten wollen sich bitte zu den Übungsstunden einfinden und zwar für das Streichorchester dienstags und für die Blaskapelle donnerstags jeweils in der Zeit von 16—18 Uhr. Sämtliche Proben finden vorerst noch im Speisesaal Hohl. Platz statt. Im übrigen erteilen die Orchesterleiter — Herr Saure für die Blaskapelle, Tel. 590 und ich selbst für das Streichorchester, Tel. 128 — bereitwilligst Auskunft.

Walter Bossert, Werk Kassel

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Lep's und Agnes Wahl.
Hausapparate 657, 347, 187
Aufnahmen: Werk-Fotos
Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe.
Ausgabe August 1960 (2. Jahrgang)

